

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 5 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postgesetzungs-Vereinbarung für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltenen Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel erlauben wir uns zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

nebst der wöchentlich erscheinenden Gratisbeilage

„Illustriertes Sonntagsblatt“

einzuladen.

Der Standpunkt unseres Blattes ist bekannt. Es steht auf dem Boden des unbedingten Rechts. Die Erforschung und Darlegung der Wahrheit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist seine einzige Aufgabe. Als treuer Berater und Streiter für die Befreiung und Ausgleichung der Klassen-gegensätze ist das „Berliner Volksblatt“ ein entschiedener Gegner jeder Politik, die ihre Endziele in der Bevorzugung einzelner heute schon begünstigter Gesellschaftsklassen findet, und derjenigen Politiker, denen nur die Wahrung ihrer persönlichen Interessen als Leitstern ihrer Handlungsweise gilt.

Das „Berliner Volksblatt“ sucht seine sich gestellte Aufgabe durch sachliche Behandlung der großen sozialpolitischen als auch der Tagesfragen zu erfüllen. Die gleichen Grundsätze leiten uns bei der Besprechung unserer städtischen Angelegenheiten.

Thue Jedermann, der sich mit unseren Zielen in Uebereinstimmung befindet, an seinem Plage seine Schuldigkeit. Der Eine durch Bewandlung seiner Mitarbeiterchaft, der Andere dadurch, daß er dem „Berliner Volksblatt“ in immer weiteren Kreisen Eingang verschafft.

Das „Berliner Volksblatt“ darf nicht nur allein der Freund des Volkes bleiben, sondern das Volk muß auch der Freund des „Berliner Volksblatt“ sein. Die Neugier und Betheiligung dieser wechselseitigen Freundschaft ist in Wahrheit die Erreichung und Verwirklichung des uns vorgezeichneten Ziels.

Der Abonnementspreis beträgt für das ganze Vierteljahr 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Feuilleton.

Redaktion verboten.

[10]

Ein Brillantenband.

Kriminalnovelle von Ferdinand Herrmann.

Er hatte in der ganzen Nachbarschaft des kleinen Hauses auf das Eifrigste nachgefragt gehalten, ob denn nicht doch vielleicht irgend Jemand an dem verhängnisvollen Tage etwas bemerkt hätte, das ihn auf eine neue Spur — auf die Spur des wirklichen Verbrechers hätte führen können. Bisher waren seine Nachforschungen ohne jeden Erfolg geblieben. Reiner hatte dem Häuschen und seiner Bewohnerin eine besondere Beachtung geschenkt, und seiner hatte wahrgenommen, wer an jenem Nachmittage über Abend in dasselbe eingetreten war. Er hatte dem Doktor Hartwig weit davon entfernt, schon jetzt jede Hoffnung fahren zu lassen. Daß er nicht so schnell zum Ziel kommen würde, als ein Polizeibeamter, dem hunderte von Spitzmännern zur Verfügung stehen, war ihm ja von vornherein klar gewesen, und er hatte sich sogleich gesagt, daß er nur durch eiserne Ausdauer und unermüdliche Beharrlichkeit diesen Mangel würde ersetzen können. Möchte es auch immerhin eines glücklichen Zufalls bedürfen, um für ihn das Dunkel aufzuhellen, in welchem er bisher noch rathlos umherirrte, so hatte er doch Vertrauen genug in die ausgleichende Gerechtigkeit, um sich überzeugt zu halten, daß ein solcher Zufall noch rechtzeitig eintreten würde, wenn schon er auch andererseits nicht daran dachte, in Erwartung desselben die Hände müßig in den Schooß zu legen.

Er hatte es bisher geflissentlich vermieden, gerade diejenigen Personen aufzusuchen, an die sich ein Anderer vielleicht zuerst gewandt haben würde — nämlich das Ehepaar Müdiger, dessen Name als derjenige der Hauptbelastungszeugen gegen Bernhard von Römer seit dem Tage, an welchem man das Verbrechen entdeckt hatte, in den Spalten aller Zeitungen zu finden war. Daß er von diesen Leuten nur Unerwünschtes und Ungünstiges erfahren würde, konnte ihm ja nicht zweifelhaft sein, und jedes Mal, wenn er in den

National-Ökonomie in der Schule.

Wir finden in mehreren Blättern den Vorschlag, daß in den gewerblichen Fortbildungsanstalten, in den Handwerker-, Gewerbe- und Ackerbauschulen die National-Ökonomie in den Unterrichtsplan mit aufgenommen werden solle.

Dagegen ließe sich nichts einwenden; die Idee wäre sogar eine ganz vortreffliche, wenn man eine Bürgerschaft dafür hätte, daß in jenen Unterrichtsanstalten die National-, besser Sozialökonomie auch sachlich und unparteiisch gelehrt würde. Aber eine solche Bürgerschaft ist unter den heutigen Verhältnissen kaum zu erreichen. Was in den bezeichneten Unterrichtsanstalten an Nationalökonomie gelehrt werden würde, wäre sicherlich nur ein Ausfluß der herrschenden bürgerlichen nationalökonomischen Richtung. Die von den sämtlichen Professoren, den Lehrgelahrten der herrschenden Klassen, aufgestellten falschen Lehrsätze und Trugschlüsse würden da der Jugend von oben herab eingetrichtert werden und die seichte Kathederweisheit sollte den jungen Staatsbürgern als theoretischer Schatz mitgegeben werden. Die Gelegenheit wäre auch schön, den jungen Leuten die große Unwahrheit einzuprägen, daß das individualistische Prinzip in der Volkswirtschaft, die Privatwirtschaft, das einzig richtige sei. Freilich würden diejenigen unter den Schülern, welche nachher nicht mit den nöthigen Kapitalien ausgestattet sind, die Schattenseiten der Privatwirtschaft schwer genug empfinden; sie werden kraft des individualistischen Prinzips von den wirtschaftlich Stärkeren unter die Füße getreten werden.

Die bürgerlichen Ökonomen der liberalen Schule glauben — vielleicht thun sie auch nur so —, es würde eine förmliche Umwälzung im Erwerbsleben eintreten, wenn ihre Gemeinplätze in den Schulen gelehrt würden. Der bekannte Lammer's äußerte sich in dieser Sache einmal auf einem volkswirtschaftlichen Kongreß wie folgt:

„Wer die Armenpflege nicht bloß aus Fiebern kennt, dem ist bekannt, wie viele Familien aus der Unwirtschaftlichkeit der Hausfrau zu Grunde gehen, die zuletzt auch die Berufstätigkeit des Mannes von innen heraus vernichtet. Und das in den höheren wie niederen Ständen. Sollte diese reichliche Quelle von Armuth durch rechtzeitige Aufklärung über den Zusammenhang von Ursachen und Folgen auf dem wirtschaftlichen Gebiete nicht allmählich ausgeschüttet, nicht mindestens eingedämmt werden können? Ein Volkswirth wird sich hierüber nicht eher beruhigen, als bis der Versuch wirklich angestellt ist, als bis er sich schlechtdings überzeugen muß, daß es unmöglich oder daß es entschieden unnütz ist, dem Armen ein paar wirtschaft-

liche Lebensregeln auf den düstern Pfad seines Lebens mitzugeben — Regeln, die ihn durch frühe Einprägung vor großer Unwirtschaftlichkeit bewahren, und in solche allgemeine Ansichten von dem Gange der Volkswirtschaft, die ihn gegen alten und neuen Aberglauben, gegen ungerechten Haß und entsetzlichen Neid, gegen trügerische Hoffnung und unbegründete Verzweiflung einigermassen sichern...“

Darnach hätten die Gemeinplätze der bürgerlichen Nationalökonomie sogar die zauberhafte Wirkung, die Armuth zu mildern. Wahrscheinlich dadurch, daß sie dem Armen die Ueberzeugung beibringt, ihm sei nun einmal nicht zu helfen, so daß er sich stumpfsinnig in Alles ergibt, was kommt. Nun, die saden Auslassungen der herrschenden Professoren der Nationalökonomie können weder den Werth eines Markstücks vermehren noch auch nur andeuten, wie ein Markstück praktischer verworfen werden soll. Die Hausfrauen, namentlich die Arbeiterfrauen, wissen viel besser, wie sie ihr Brodgeld einzutheilen haben, als die so oft bis zur Lächerlichkeit unpraktischen Professoren.

Alle Lehrsätze unserer herrschenden nationalökonomischen Schulen, und mögen sie so tiefstinnig konstruirt sein, daß sie von dem Autoren selbst nicht verstanden werden, können die eine Wahrheit nicht aus der Welt schaffen, daß die Armuth des Volkes nur dann gemildert wird, wenn das Einkommen des Volkes sich vermehrt. Bei normalen Menschen versteht sich das ganz von selbst; den Professoren von der Nationalökonomie muß es erst noch bewiesen werden. Den Beweis können sie leicht haben. Sie mögen zu der ersten besten Bürger- oder Arbeiterfrau gehen, die sich mit ihrem Haushalt in drückenden Verhältnissen befindet, und mögen zu ihr sagen: „Liebe Frau, studiren Sie doch die nationalökonomischen Werke von Professor Roscher in Leipzig oder von Professor Schönberg in Tübingen, so werden Sie mit Ihrem Haushaltsgeld besser auskommen!“ — Je nachdem die Frau groß oder höflich ist, wird sie entweder eine bezeichnende Bewegung mit dem Zeigefinger nach der Stirn machen und den Herren verächtlich den Rücken zudrehen, oder sie wird antworten: „Dicke Bücher, die ich ohnehin nicht verstehe, durchzulesen habe ich weder Lust noch Zeit; wenn Sie aber dafür sorgen wollen, daß mein Mann mehr verdient, so ist auch mir geholfen, denn dann kann er mir auch mehr Haushaltsgeld geben.“ Und damit werden die Herren Nationalökonom an Ende ihres Lateins sein.

Aber die Professoren der bürgerlichen Nationalökonomie haben einen so hohen Begriff von dem Sammelurium von Gemeinplätzen, daß sie Volkswirtschaft nennen, daß sie dasselbe als eine Art Regulator der Weltgeschichte betrachten. Der Professor Roscher, dessen Bücher sich durch

Gebäude, um es auch von seiner hinteren Seite in Augenschein zu nehmen. Da war denn in der That ebenfalls eine Thür zu sehen, die wohl früher als Eingang und Ausgang sehr stark benutzt worden sein mochte; denn die vier aus verschiedenen Stücken zusammengesetzten Sandsteinstufen, welche zu ihr emporführten, waren dergestalt ausgefräsen und aus ihrer ursprünglichen Lage gerückt, daß sich überall breite Fugen zwischen den einzelnen Platten zeigten. Hartwig stieg die kleine Treppe empor und legte seine Hand auf dem Griff des Thüreschlusses.

Derselbe gab seinem Druck nicht nach; auch dieser Zugang war also verschlossen. Eine aufmerksame Musterung seiner Umgebung überzeugte den Doktor, daß Jemand, der von dieser Seite her in das Haus eintrat, kaum von einem der Nachbargebäude her beobachtet werden konnte, daß also ein Verbrecher hier sehr wohl hätte unbemerkt ein- und ausgehen können. Diese an und für sich ganz bedeutungslose Feststellung war aber auch zunächst das einzige praktische Ergebnis seiner Untersuchung, und eben wollte er die Stufen der Treppe wieder herabsteigen, um den Garten zu verlassen, als er einen Mann auf sich zukommen sah, der trotz seiner Zivilkleidung in Gang und Haltung etwas raff Militärisches hatte.

Der Mann lästet flüchtig seinen Hut und fragte: „Was thun Sie hier, mein Herr? Das Haus ist unbewohnt.“

„Ich weiß es,“ gab Hartwig ruhig zurück. „Es war nur meine Absicht, die Lokalität ein wenig in Augenschein zu nehmen.“

„Zu welchem Zweck? — Haben Sie ein besonderes Interesse daran?“

„Ja! Aber darf ich vielleicht fragen, mit wem ich das Vergnügen habe? Ich selbst bin der praktische Arzt Doktor Hartwig.“

Er hatte dabei sehr höflich seinen Hut gezogen, und nun folgte auch der Andere diesem Beispiel; der Name des allbekannten und geachteten Arztes war offenbar auch ihm geläufig gewesen.

„Ich bin der Kriminalschutzmann Weinberg,“ sagte er, „und mit der Observation dieses Platzes betraut! — Haben

Blättern nachlas, mit einer wie auffälligen Bestimmtheit und Ausführlichkeit jenes Ehepaar seine belastenden Aussagen gemacht, beschlich ihn ein gewisses Mißtrauen, welches ihn bisher immer wieder abgehalten hatte, mit seinen Nachforschungen gerade an dieser Stelle einzusetzen. Heute aber gedachte er, das Versäumte nun dennoch nachzuholen, da alle anderen Mittel vorläufig erschöpft waren, und da er es zudem für seine Pflicht halten mußte, sich von der Berechtigung oder Nichtberechtigung seines Argwohns durch eigene Beobachtung zu überzeugen.

Er er aber das Haus betrat, in welchem die Müdiger'schen Eheleute wohnten, wendete er sich noch einmal dem eigentlichen Schauplatz des blutigen Ereignisses zu. Er kannte das Häuschen des alten Fräuleins, seine Lage und seine innere Einrichtung von seinen häufigen Besuchen her gut genug; aber es drängte ihn doch, sich jetzt — so weit es bei den verschlossenen und gerichtlich versiegelten Thüren möglich war, noch einmal genau darüber zu unterrichten.

Das niedrige und sehr bescheidene Gebäude lag inmitten eines kleinen Gartens, welches indessen längst fast ganz verwildert und verwahrloßt war, und dessen Bepflanzung beinahe nur aus niedrigem Strauchwerk bestand. Die Thür des eisernen Gartengitters war nicht verschließbar, und so konnte der Doktor ungehindert eintreten und sich dem Hause nähern. Die Fenster desselben waren wohl niedrig genug gewesen, um ihm einen Einblick zu gestatten; aber man hatte von drinnen sämtliche Vorhänge herabgelassen, so daß es unmöglich war, in das Innere zu spähen. Ueber einen anderen Umstand aber, dessen Feststellung ihm offenbar sehr am Herzen lag, konnte sich Hartwig dennoch Aufklärung verschaffen. Ihm war bisher nur ein einziger Zugang zu dem Hause bekannt gewesen, nämlich derjenige, welcher nach der Straße lag, und welchen Bernhard von Römer nach der Aussage des Müdiger'schen Ehepaares bei seinem Kommen und Gehen benutzt haben sollte.

Aber nach seiner Kenntniß von der Bauart derartiger Häuschen kalkülirte er, daß dieser Zugang wahrscheinlich nicht der einzige sein würde, und er umging darum das

eine großartige Seichtigkeit der Auffassung und der Darstellung auszeichnen, sagt ganz unbefangene:

Wenn die Nationalökonomie vorwärts nur als ein Bereicherungsmittel, dann wohl im allgemeinen als ein Regierungsmittel gefaßt wurde, so ist man heutzutage wohl darüber einig, daß die geistliche Entwicklung unserer ganzen Kultur durch die richtige Begründung und allgemeine Verbreitung nationalökonomischer Wahrheit bedingt wird. Viele Pseudopropheten haben sich nicht genug darüber wundern können, daß England inmitten des allgemeinen Erbdebens vom Jahre 1848 so völlig unverändert geblieben; daselbe England, welches doch in der Dichtigkeit seiner Bevölkerung, in der unermesslichen Größe und Komplizirtheit seines Verkehrs, in der Riesenhaftigkeit seiner Städte vielleicht mehr soziale Hindernisse besitzt, als irgend ein anderes Land, und dabei in der Ungebundenheit seines öffentlichen Lebens, sowie in der Geringfügigkeit seiner bürokratischen und militärischen Anstalten so vorzügliche Fortschritte gemacht hat. Die scheinbare Wunder hat zwar viele natürliche Erklärungsgünde; einer der wichtigsten liegt aber ohne Zweifel darin, daß sich in England viertausend Schulen befinden, wo die Anfangsgründe der Nationalökonomie gelehrt werden.

Der große Volkswirtschaftler weiß wahrscheinlich nicht, daß England im Jahre 1848 ganz erschöpft war von den Anstrengungen und Aufregungen, welchen die Charistenbewegung und die stürmische Repeal-Agitation O'Connell's mit sich gebracht hatten. Daß die Fabrikgesetzgebung, die bekannte Jehnshundenbill u. s. w., auch ihr Theil dazu beitrug, die Arbeiterbewegung in andere Bahnen zu lenken, scheint Herrn Roscher desgleichen unbekannt zu sein. Die Rolle, die er der Nationalökonomie zuschreibt, ist eine ganz unmaßstäbliche und kann nur in dem Gehirne eines zünftigen Professors existieren.

Im Uebrigen wiederholen wir: Wir sehen die Nationalökonomie, besser Sozialökonomie sehr gerne in den Schulen an Stelle einer Menge von überflüssigen Dingen, welche heute noch dort dominieren. Aber darunter können wir nicht die „Nationalökonomie“ der Kammer, Roscher und Genossen verstehen, welche nur die wissenschaftlich sein sollende Verherrlichung der bürgerlichen Gesellschaft ist. Für die Schulen wäre eine ökonomische Wissenschaft notwendig, die sich der fortschreitenden sozialen Entwicklung anpaßt. Aber eine solche ist von unserem zünftigen Professorenthum aus und nimmer zu erwarten.

Aus den Untersuchungen der belgischen Arbeiterenquête-Kommission.

Es ist eine Riesensache, welche die wirtschaftliche Enquête-Kommission zu bewältigen hat. Die „Frank. Zig.“ erzählt aus dem Inhalt der Berichte der letzten Wochen das Folgende heraus.

Der Delegirte der Schuhmacher-Arbeiter in Lüttich kommt jetzt an die Reihe. Er macht in zusammenhängender Weise folgende Aussagen: Es giebt viele Schuhmacher ohne Arbeit. Wir können nicht ausfahren wegen der fremden Bölle, wegen beim Eintritt in Belgien das fertige Schuhwerk nicht mehr bezahlt als der Rohstoff. Unsere größten Konkurrenten sind die Gefängnisse und Besserungsanstalten. Der Unternehmer zahlt dem Gefängnisse 20 Ct. für ein Paar Stiefel, für die er einem freien Arbeiter 1,70 Fr. bezahlen müßte. Die Maschinen sind zur Zeit unser Unglück. Man sollte die Bildung von Arbeiter-Syndikaten erleichtern, die sich Maschinen anschaffen könnten. Aber heute schlägt man diejenigen ein, die sich affizieren wollen. In unsere Verlesungen, wo wir den Gedanken der Agitation besprechen, kommt die Polizei, nicht sich unsere Namen und die Verhandlungen. — Der Vorsitzende erklärt, daß die Arbeiter das Recht hätten, sich zu affizieren, allerdings welches der Zweck der Verbindung sei, worauf der Delegirte fortfährt: Die Polizei geht auch denen, die uns ihre Lokale geben, mit der Drohung zu Felde, sie werde niemals mehr ein Auge zudrücken, und so hängt der Wirth von der Polizei ab. Die Arbeiter-Syndikate sollten von der Kautionsstellung bei Submissionen befreit werden. Im Namen der Würde der Arbeiter verlangen wir das allgemeine Stimmrecht. Daß es nützlich ist, das Stimmrecht zu haben, das demselben zur Gewöhnung der Bürger der Wahlwähler, die oft mehr Steuern bezahlen, als sie müssen, nur um die zum Wahlrecht nöthige Summe zu erzielen. Die Verletzung von Rechten und das Bewußtsein bürgerlicher Pflichten erhebt den moralischen Zustand der Arbeiter. Das allgemeine Stimmrecht kann aber ohne weltlichen, obligatorischen, unentgeltlichen und Fachunterricht nicht bestehen. In

Sie irgend welche besondere Wahrnehmung gemacht, Herr Doktor, so würde ich Ihnen im Interesse des Dienstes sehr sehr verbunden sein, wenn Sie mir dieselben mittheilen wollten.

Doktor Hartwig verneinte; aber p'öthlich glitt ein Ausdruck lebhafter Spannung über sein Gesicht, und er deutete auf eine der Fugen in der Sandsteintreppe.

„Was für ein glänzender Gegenstand ist es, den ich dort sehe?“ fragte er. „Bleiwerk ist es besser, wenn Sie selbst ihn aufheben, Herr Weinberg.“

Der Beamte folgte mit den Blicken der von dem Doktor angedeuteten Richtung und blickte sich, um den kleinen Gegenstand aufzuheben, von dem nicht viel mehr als eine kaum erbsenarobe goldglänzende Kugel sichtbar war. Erst mit einiger Mühe gelang es, das offenbar versehentlich in die Spalte getretene Ding hervorzuholen, und nun erwieß sich, daß es ein anscheinend goldener Ohrring von einer ganz eigenthümlichen, alchimischen Form war, welche freilich durch einen energischen Fußtritt arg verflümmelt zu sein schien. Der kleine Schmuckgegenstand glänzte noch so hell, als wäre er eben gepulvert worden, und er konnte darum noch nicht lange hier am Boden gelegen haben.

Der Schuhmann schüttelte den Kopf und schien nicht recht zu begreifen, was er mit diesem Fund anfangen sollte, der Doktor Hartwig kam ihm zu Hilfe.

Dieser unscheinbare Ohrring da, der offenbar erst seit ganz kurzer Zeit hier gelegen hat,“ sagte er, „kann möglicherweise für die Untersuchung der Mordfrage von großer Wichtigkeit werden. Ich möchte Ihnen darum empfehlen, ihn nicht nur sofortig zu bewahren und ihn sobald als möglich an die Untersuchungskommission abzuliefern, sondern sich auch die Stelle, an welcher Sie ihn gefunden, und seine Lage recht genau einzuprägen. Sie wissen ja so gut wie ich, daß derartige Kleinigkeiten oft von einer Ausschlag gebenden Bedeutung werden!“

Offenbar, um darzutun, daß es für ihn solcher Verlehnungen nicht erst bedürfe, erzählte der Schuhmann, während er den Ohrring sehr behutsam und umständlich einwickelte, einen Fall aus seiner eigenen kriminalistischen Erfahrung, in welchem durch einen abgerissenen Kopf die

unserem Handwerk existirt ein altes Vorurtheil. Um den Lehrling neue Schube machen zu lehren, giebt man ihm Jahre lang nur alte Schube zu fäden. Das sollte das Geschäft alter Arbeiter sein, die man heute vor die Thüre setzt. Es sollte Lehrlingschulen geben, gerade wie es solche in den Gefängnissen giebt. Das ist der einseitige Wunsch der Arbeiter. Viele alte Schuhmacher müssen betteln, bis sie das Alter erreichen, wo man sie ins Hospital aufnimmt. Dort kostet jeder Pensionär 750 Fr. Mit dieser Summe könnten zwei Greise, Mann und Frau, die man jetzt grauamer Weise trennt, zusammen leben. Damit endet der Schuhmacher-Delegirte und wird wegen seiner zusammenhängenden, sachlichen und gut begründeten Angaben vom Vorsitzenden beglückwünscht.

Die nächsten Zeugen sind zwei Zigarrenmacher und ein Delegirter der Zigarrenarbeiter, die folgendes aussagen: Es giebt keine Fabrikordnung und der Fabrikant legt nach Willkür Geldstrafen auf, die er für sich behält. Der Fabrikraum ist ungesund; alle Arbeiter leiden an Kopweh. Die Arbeitszeit beträgt 12 Stunden; oft muß man aber zwei bis drei Stunden ausharren, was Weidwunden nach sich zieht. Wenn der Fabrikherr holer Baune ist, so giebt er nicht viel Tabak her; wer reklamirt, dem wird die Thüre geöffnet. Der Arbeiter verdient Fr. 1,75 täglich, muß sich aber durchschnittlich 1 Fr. Geldbuxen per Woche gefallen lassen. Wenn die Arbeiter aus einem Kilo nicht 1000 bis 1200 Zigarren erzielen, so müssen sie das Kilo mit 60 Centimes per Hektol bezahlen, während es in Wirklichkeit nur 55 Cent. kostet; den Ueberschuß steckt der Fabrikant in die Tasche. Wenn die Tabakblätter noch grün sind, taucht man sie in Farbe, um sie braun zu machen, und dann ist die Arbeit viel schwieriger. Die Zigarren, die für schlecht erklärt und dem Arbeiter nicht bezahlt werden, werden gleichwohl den Kunden als gute verkauft. Man macht fast nie eine ganze Zigarre aus dem nämlichen Tabak, sondern mischt meistens. Es ist oft mehr die Arbeit eines Häubers, als eines Zigarrenmachers. Es herrscht allgemein die Tendenz, die Männer durch weibliche Arbeitskräfte zu ersetzen. Die Frauen verdienen zwar so viel wie die Männer, aber sie sind leichter auszubeuten und zu bedrücken. Wenn eine meint, sie habe in der Woche 18 bis 14 Frank verdient, so bekommt sie nur 10 bis 11 und darf nicht reklamiren, sonst wird sie entlassen. Jeden Morgen giebt es Arbeitslose. Viele Fabrikherren wollen Wirthschaften und Läden, und was man mit der einen Hand empfängt, muß man mit der andern wieder weggeben, wenn am Montag die Frau des Fabrikherren die Rechnung präsentiert. Der Delegirte zählt noch eine Reihe von Bezeichnungen kleineren Maßstabes auf, die der Arbeiter sich gefallen lassen muß, und verlangt schließlich das allgemeine Stimmrecht.

Es folgt ein Delegirter der Unterabtheilungsgesellschaft des heiligen Joseph. Er liest ein langes Memorandum von durchaus kirchlicher Tendenz vor, gegen das die anwesenden Arbeiter protestiren. Die Verlesung wird endlich unterbrochen, dafür aber die kirchliche Predigt mündlich fortgesetzt. Auch dieser wird schließlich, auf Grund der eifrigen Proteste der Arbeiter, vom Vorsitzenden ein Ende gemacht.

Der nächste Zeuge ist ein ehemaliger Unteroffizier, der im Namen seiner Kameraden verlangt, daß die Regierung sich um das Schicksal der Ex-Unteroffiziere kümmere, gerade wie es in Deutschland und Frankreich geschehe. Er verlangt auch das allgemeine Stimmrecht, weil es seine Pflichten ohne Rechte gebe.

Zwei Biegelmacher, die mit einem achtjährigen Kinde, das ihnen bei der Arbeit hilft, gekommen sind, erklären, daß sie sich nur noch von Wasser und Brod ernähren können. Die Ursache der niedrigen Löhne sei der Umstand, daß man zur Arbeit auch Frauen und sogar ganz kleine Kinder nehme; das sollte verboten werden. Das Kind, das die beiden bei sich haben, steht elend aus; es arbeitet von Morgens bis Abends. Wenn der Regen die Biegel zerstört, muß der Arbeiter den Schaden tragen.

Ein Erdarbeiter sagt aus, daß er bei zwölfstündiger Arbeit 3 bis 3,25 Fr. täglich verdienen könne. Die meisten Arbeitgeber bezahlen jedoch drei Vierteltheile des Lohnes in Waaren, und zwar zu theueren Preisen; so verkaufen sie das Pfund Butter, das sonst 1,80 Fr. kostet, für 3,50 Fr. Die Erdarbeiter bilden keine Genossenschaft; sie arbeiten isolirt. Der Zeuge verlangt einen Arbeitstag von 9 Stunden und einen Verdienst von 45 Cent per Stunde; er klagt ferner über die Gesundheitsabrigkeit der Arbeiterwohnungen. Der Zeuge wünscht schließlich die Unterabtheilung der alten Arbeiter, die allgemeine Wehrpflicht, den obligatorischen Unterricht, die Trennung von Staat und Kirche und das allgemeine Stimmrecht.

Ein Anstreicher sagt aus, daß er 32 Cent. per Stunde verdiene, aber blühe ohne Arbeit sei. Er verlangt die amtliche Prüfung der Leitern und Gerüste. Wenn ein Unglück passirt, klage man stets den Arbeiter an, daß er betrunken gewesen sei. Auch er verlangt das Verbot der Kinderarbeit, das allgemeine Stimmrecht u. s. w.

Ein Schriftsteler klagte, daß die Sterblichkeit in

Entdeckung eines Mörders herbeigeführt worden war. Hartwig aber wachte die Unterhaltung bald wieder auf das hier vorliegende Verbrechen zu leiten, und den Beamten dabei, ohne daß jener selbst es so recht merkte, über alles dasjenige auszuforschen, was ihm wissenschaftlich erschien.

„Also das Instrument, mit welchem der erste Schlag gegen den Kopf der unglücklichen alten Dame gefaßt worden ist, hat man noch nicht gefunden?“ fragte er. „Ist denn überhaupt energisch darnach gesucht worden?“

„Rein Winkeln des Hauses blieb undurchstöbert,“ versicherte der Schuhmann. „Der Verbrecher muß es wohl wieder mitgenommen und dann irgendwo von sich geworfen haben.“

„So hätte man es also in der Umgebung des Hauses finden müssen!“

„Auch da ist vergeblich gesucht worden. Ich selbst habe in dem keinem Vorgärtchen jeden einzelnen Strauch durchsucht. Nicht eine Stopfnadel hätte da meinen Blicken entgehen können!“

„Und sind hier in dem hinteren Theil des Gartens ebenso sorgfältige Recherchen angestellt worden?“

„Rein! Dazu war auch keine Veranlassung vorhanden. Denn es ist ja festgestellt, daß der Mörder sowohl beim Kommen wie beim Gehen den vorderen Eingang benutzt hat.“

„Und wodurch ist das so unzweifelhaft festgestellt, wenn ich fragen darf?“

„Durch die Aussagen der Augenzeugen und noch mehr durch die Thatsache, daß ihm dieser hintere Ausgang gar nicht zugänglich gewesen wäre. Das alte Fräulein hat denselben niemals benutzt, die Thür ist verschlossen und es ist überhaupt kein Schlüssel dazu vorhanden.“

„Ah, das ist überraschend! Und doch verlor Jemand vor unzweifelhaft kurzer Zeit hier einen Ohrring. Scheint es Ihnen nicht auch, als wenn darin ein ganz merkwürdiger Widerspruch läge?“

Der Beamte schüttelte den Kopf. Seine Kombinationsgabe schrittete offenbar an diesen schwierigen Dingen, und er zog es vor, sich in Schweigen zu hüllen.

seinem Fache so groß sei. Das komme daher, daß man zu seinem Geschäft nur die schwächlichen Leute bestimme. Auch sei die Unterwerfung eine sehr mangelhafte.

Andere Brüder beklagen gleichfalls den gänzlichen Mangel von Fabrik- und Arbeitsordnungen, den Mißbrauch der Strafen, die Ungleichheit der Arbeitsräume u. s. w. Einzelne verlangen für ihre Schutzälle, alle aber wünschen besseren Unterricht und das allgemeine Stimmrecht. Namentlich sind es die intelligenteren Arbeiter, die immer wieder auf die beiden letzteren Forderungen zurückkommen.

Politische Uebersicht.

Die Alters- und Invalidenversicherung soll nach den neuesten offiziellen Mittheilungen den Reichstag, bekanntlich noch nicht einmal im Jahre 1887 beschäftigen. Wie hieß es aber in der kaiserlichen Botschaft, die der Reichstag am 14 April 1883, also vor fast 3 1/2 Jahren, zu dem Zwecke veranlaßte, um den Reichstag zur Beratung zweier Entschlüsse in einem Jahre zu nöthigen. Da wurde im Namen des Kaisers verkündet: „Bleibe diese Vorlage (die Unfallversicherung war gemeint) jetzt unerledigt, so würde auch die Hoffnung, daß in der nächsten Session weitere Vorlagen wegen der Alters- und Invalidenversicherung zur gesetzlichen Verabschiedung gebracht werden, völlig schwinden, wenn die Beratung des Etats für 1884/85 die Zeit und Kraft des Reichstags auch während der Winteression in Anspruch nehmen müßte.“ Damals klang es also ganz anders und zur Erklärung dieses Unterschiedes giebt es nur zwei Möglichkeiten. Entweder die Reichsregierung hat damals noch gar keine Ahnung von den Schwierigkeiten gehabt, die sich jetzt gegen die Ausführung des Projektes erheben sollen. Oder die Regierung hat schon damals ihre Besprechungen sehr wenig ernst genommen und mit denselben nur andere politische Zwecke fördern wollen. Bides ist nicht geeignet, das Vertrauen in die neufr. „Sozialre:om“ zu erhöhen.

Die Wahl von drei Sozialdemokraten in eine sächsische Gewerdelammer giebt der nationalliberalen „Republ. Zeitung“ Anlaß zu folgenden Betrachtungen: „In den letzten Jahren hat die Sozialdemokratie sich nicht damit begnügt, Vertreter ihrer Anschauungen in den Reichstag zu bringen; auch in den Einzelkandidaturen begegnen wir bereits sozialdemokratischen Abgeordneten, in erster Linie im Königreich Sachsen, wo das geltende Wahlsystem noch die meisten Erfolge für ein derartiges Vorgehen in Aussicht stellt. Dann sind die gleichen Versuche — und zwar nicht ohne Erfolg — auch anderwärts angestellt. In Preußen, wo das Dreiklassenwahlsystem die Bemühungen von vornherein als ziemlich aussichtslos erscheinen läßt, hat man bisher von sozialdemokratischen Kandidaturen für den Landtag nichts gehört. Da die gleiche Enthaltenspolitik immer geübt wird, muß fraglich erscheinen, nachdem sich die sozialistische Partei auch im Königreich Bayern zur Theilnahme an den Wahlen anschickte, obwohl dort das Wahlsystem derartigen Bemühungen so ungünstig wie möglich ist. Nach dem Sturm auf die Parlamente ist der Sturm auf die sächsischen Vertretungen erfolgt, und nicht ohne Erfolg. In einer ganzen Reihe von Städten sehen wir Vertreter der Arbeiterpartei an der kommunalen Selbstverwaltung Theil nehmen, und jetzt hat die Sozialdemokratie auch Einzug gehalten in Interessensvertretungen wie die Handelskammern. Für einen Optimisten könnte dieses Drängen zur Theilnahme an praktischen Arbeiten als ein günstiges Zeichen erscheinen, aber auch nur für einen Optimisten. Der Endzweck dabei ist überall nicht die praktische Arbeit, sondern ein auf die Massen ausübendes agitatorisches Auftreten, und kaum wäre es thöricht, aus den erwähnten Erscheinungen auf irgend einen Umschlag in der Haltung der Sozialdemokratie einen Schluß ziehen zu wollen.“ — Das ist sehr richtig, nur hätte das nationalliberale Blatt hinzufügen sollen, daß die sozialdemokratische Partei lediglich deshalb eine „praktische“ Thätigkeit nicht ausübt, weil der Egoismus der besitzenden Klassen hier doch keinen Erfolg erhoffen läßt. Eine „praktische“ Thätigkeit mit schätzbaren Erfolgen für die Arbeiter, wie könnte irgend eine Partei thöricht genug sein, darauf zu verzichten? Aber welchen Verfall an der Arbeitersache würde es andererseits den Vertretern des Proletariats zutrauen, wenn sie ihre besten Kräfte in nutzlosen parlamentarischen Fragen und Antwortspiel vergeuden wollten? Die Haltung der Arbeitervertreter wird sich nach der Haltung der Vertreter der besitzenden Klassen richten, und so lange letztere rundweg ablehnend ist, werden sie alle ihre Kräfte darauf konzentriren, die Massen zu belehren und ihnen einen einheitlichen Willen einzupflöhen. Reichstag, Landtag, die kommunalen Rämter, alles wird von ihnen zu diesem Zwecke benutzt werden.

Zu den Diktandenprozessen bemerkt die „Republ. Zeitg.“: „Wenn es der Fiskus, welchem es auf die Einkreuzung einiger tausend Mark gewiß bluternig ankommt, auf die Discredition der Annahme von Diktanden, wie allerdings die Oberlandesgerichte im Gegensatz zu den Landgerichten befähigen, abgesehen haben sollte, wird er wohl durch die Aufnahme, welche die einander widersprechenden Entscheidungen der Land-

Aber er willfahrte ohne Widerspruch dem Wunsche des Doktors, mit ihm noch einmal Anschau in dem Garten zu halten, um dabei doch vielleicht noch irgend einen neuen Anhalt zu gewinnen. Aber Hartwig's Erwartung erfüllte sich nicht, und der einzige Umstand, der ihm von weniger Bedeutung schien, war die Wahrnehmung, daß der Garten hinter dem Hause durch einen mäßig breiten Abzugsgraben begrenzt wurde, dessen trübes, schlammiges Wasser langsam und schwerfällig dahinfloß.

Seine Frage, ob man auch diesen Graben nach dem von dem Verbrecher wahrscheinlich fortgeworfenen Mordinstrument durchsucht habe, wurde von dem Kriminalbeamten verneint. Dann aber mochten diesem wegen seines efferherzigen Verkehrs mit einer Zivilperson doch einige Bedenken kommen, denn er meinte, es sei wohl besser, wenn der Herr Doktor jetzt den Garten verlässe, in welchem er nach seiner Instruktion eigentlich Niemandem den Aufenthalt gestatten sollte. Hartwig fügte sich dieser etwas verpöhten Weisung gern, denn für ihn gab es ja hier ohnedies nichts mehr zu thun.

Er ging quer über die Straße und zog die Glocke an der Wohnungstür den Goldarbeiters Rüdiger, der, wie ein draußen befestigtes Schild bekundete, auch einen Handel mit Schmuckfachen und Juwelen betrieb. Um einen Vorwand für seinen Besuch war der Doktor also zum Glück nicht in Verlegenheit und um seines guten Zweckes willen trug er diesmal kein Bedenken, sich hinter eine kleine Nothlüge zu verstecken.

Die weibliche Person, welche ihm öffnete, war offenbar die in jüngerer Zeit so viel genannte Frau Rüdiger selbst, und ihr Abbild allein war vollkommen hinreichend, um Hartwig zu überzeugen, daß sein Mißtrauen gegen diese Wollustzeugin wohl ein voll berechtigtes gewesen war. Hatte er doch trotz seiner vielfachen Verführungen mit der untersten Schichten der Bevölkerung kaum jemals eine Erscheinung von gleicher Widerwärtigkeit gesehen. Die Frau war groß und stark und fast von dem Knochenbau eines Mannes. Sie überreichte die zierliche Gestalt des Doktors um ein beträchtliches Stück, und die aufgeschwulzten Arme ihres Kleides ließen Armmuskeln von erstaunlichem Umfang

und der Oberlandesgerichte so ziemlich überall gefunden haben, eines besseren belehrt worden sein und später die Erfahrung machen, daß sich in der Sache selbst nicht das Mindeste geändert hat: die Sozialdemokraten werden nach wie vor laßig sorgen, daß ihre speziellen Vertreter, ohne mit dem als Verbotsgebot aufzufassen und — eventuell — vom Reichsgericht anerkannten Artikel 32 der Reichsverfassung in Konflikt zu geraten, zu einem längeren Aufenthalt in Berlin die nöthigen Subsidien erhalten, während bei Mitgliedern anderer Parteien sich niemand darum kümmern wird, von was und wie dieselben während der Session in Berlin leben. Es wäre denn, daß der Fiskus auch an der Behrderung und Bewirthung eines Freundes, welcher zufällig Reichstagsmitglied ist, Anstoß nehmen sollte, oder auf der Herausgabe eines Bedürfnisgeldes bestände. Diese Voraussetzungen betreffen allerdings nur Möglichkeiten, beweisen aber, in welche Kleinliche Verwicklungen man sich verrennt, wenn man Verfassungartikel zu Zwecken vermischt, an welche deren Urheber nicht im entferntesten gedacht haben."

Enquete über den Zwischenhandel. Der Verein für Sozialpolitik, jene schwedische Vereinigung von vielredenden und vielgeschriebenen und doch nichtsagenden Professoren und Streibern, hat folgende Enquete beschlossen: 1) Wie stellt sich das Verhältnis der Preise im Großhandel oder beim Ankauf von den Produzenten zu den Preisen beim Kleinkauf an die Konsumenten? 2) Erklärt die Preisdifferenz nach den Umständen des gegebenen Falls als eine übermäßige, oder als eine den Diensten, welche die distributiven Gewerbe leisten, entsprechende Vergütung? 3) In welchem Verhältnis stehen die Schwankungen der Großhandels- und Kleinhandelspreise? Es würde erwünscht sein, wenn die obigen drei Fragen nicht nur in Bezug auf den Kleinhandel, sondern auch auf das Bäder- und Schlächtergewerbe Beantwortung fänden. In jedem Falle aber dürfte es unumgänglich sein, daß die Verhältnisse des zur Vergleichen geeigneten Gewerbebetriebes (Oel, Weiz, Umfang derselben) möglichst genau bezeichnet werden. 4) Im Falle der Beantwortung der zweiten Frage dahin ausfällt, daß die Verteuerung eine übermäßige, so entsteht die weitere Frage, ob die Ursache davon in einem außerordentlich hohen Gewinn der betreffenden Gewerbetreibenden oder in einer Ueberzeugung des Gewerbes und in einer Vergeudung von Arbeitskraft zu suchen ist. II. Welche Erfahrungen liegen vor über den Einfluß, welchen 1) obrigkeitliche Taxen oder andere obrigkeitliche Beschränkungen der Preise, 2) Konsumvereine auf die Preisbildung im Kleinvertrieb ausüben?

Sozialistisches. Dieser Tage ging die Nachricht durch die Presse, die Ludwig'sche Buchdruckerei in Chemnitz sei politisch geschlossen worden, weil die Polizei sichere Beweise dafür in den Händen habe, daß in jener Offizin das „Märchen an die sächsischen Truppen“ gedruckt worden sei. Wie nun Herr C. O. Ludwig in sächsischen Blättern erklären läßt, ist die Notiz über die Schließung seiner Druckerei nicht zutreffend.

Aus Stuttgart. Zum Kandidaten der Arbeiter im 1. württembergischen Reichstagswahlkreis (Stuttgart-Stadt und Amt) wurde Herr Karl Rios aufgestellt. Die Arbeiter des 1. Wahlkreises haben aus dem Grunde schon so frühzeitig zur nächsten Reichstagswahl Stellung genommen, um für alle Fälle gerüstet zu sein und außerdem, um für ihren Kandidaten eine lebhafte und nachhaltige Propaganda entwickeln zu können.

Antipolnische Gesetze sollen vorläufig den preussischen Landtag nicht mehr beschäftigen. Gegen Ende der letzten Landtagssession hieß es, es sollte diese Gesetzgebung fortgesetzt werden. Diese Absicht wird von der „Köln. Zig.“ als einwilligend aufgegeben bezeichnet. Man will abwarten, wie weit die angezeigten Zwecke an der Hand der bisher erlassenen Entwürfe zu erreichen sind. Als wahrscheinlich wird bezeichnet, daß dem Landtage in irgend einer Form Mittheilungen über die bisher gemachten Verwendungen und die Wirkung der Gesetze zugehen würden.

Ueber das Klima in Afrika schreibt Professor D. S. L. B. B., der gegenwärtig dort weilt und dem wir hinsichtlich seiner Abneigung gegen die ostindische Kolonialpolitik vorweisen kann, an die geographische Gesellschaft in Wien: „Das ganze Kongobecken, wie überhaupt das ganze tropische Afrika, ist und bleibt einmal ein für Europäer ungesund und gefährliches Land, man mag das zu beschönigen suchen, wie man will, es nützt Alles nichts. Ich halte jeden Versuch, auch nur ein Wort zu Gunsten des Klimas zu sagen, für gewissenslos und verbrecherisch, nur geeignet, unerfahrene Leute herbei zu locken, wo sie neben Enttäuschungen aller Art auch noch Leben und Gesundheit auf Spiel setzen. Es ist ganz gleichgültig, ob das Land am Meere liegt oder im Innern, ob der Regen hoch oder tief gelegen ist, es ist und bleibt ein ungesundenes Klima, und Jeder, der mit heller Haut diese Länder verläßt, kann von Glück sagen.“ Arme Kolonialpolitik!

Rußland.

Wie der „Rusl. Kur.“ aus guter Quelle erzählt, sollen bereits in naher Zukunft Maßregeln getroffen werden, die den wirksamen Schutz der russischen Industrie, insbesondere des

sehen. Noch häßlicher aber als ihr ungeschlachter Körperbau war ihr Gesicht, das mit häßlichen rothen Flecken überhäutet war und dessen Blicke unverkennbar den Ausdruck der Hochheit und niedriger Leidenschaften trugen. Die auffallend kleinen Augen lagen tief in ihren Höhlen, und sie waren von einer ganz unbestimmten Farbe, die noch am meisten derjenigen der Katzenaugen ähnelte. Ihr Blick war unruhig und flüchtig; sie vermied es stets, denjenigen, mit welchem sie sprach, gerade anzusehen, und doch enigig ihr sichtlich nichts von dem, was rings um sie her geschah.

Eine Musterung von wenigen Sekunden hatte hingereicht, um den Doktor alle diese unangenehmen Dinge wahrzunehmen zu lassen, und ihm zur Genüge darzutun, daß er diesem Mannweibe gegenüber mit großer Vorsicht zu Werke gehen müsse, wenn er überhaupt irgend etwas erreichen wollte. So antwortete er denn auf ihre mit einer rauhen, tiefen Stimme ausgesprochene Frage nach seinem Begehre, er wünsche den Goldarbeiter Rüdiger zu sprechen, um ihm einen geschäftlichen Auftrag zu erteilen. Darauf führte ihn die Frau durch ein ziemlich sauber und freundlich aussehendes Zimmer in die Werkstatt ihres Mannes, der eben mit dem Löthen eines zerbrochenen Schmuckgegenstandes beschäftigt war. Sie rief dem Goldarbeiter wenige Worte zu, die ihn auf den Besucher aufmerksam machen sollten und entfernte sich dann wieder, um an die häusliche Verwaltung zurückzuführen, in welcher sie durch Hartwig's Klüngeln gefördert worden war. Sie hatte offenbar nicht Verdacht, an dem ihr unbekanntem Doktor gefunden, und nicht, daß ihre Neugierde genügend gereizt hätte, um sie zu längerem Verweilen zu veranlassen.

Der Goldschmied aber hieß den Fremden mit einer ungeschickten Verbeugung willkommen und erkundigte sich mit einer leisen und merklich hohen Stimme, die mit dem tiefen Bass seiner Gemahlin seltsam kontrastirte, nach seinen Wünschen. Hartwig mußte sich gestehen, daß er kaum jemals ein ungeschickteres Paar gesehen habe als dieses; denn der Goldschmied war sehr klein und gebrechlich, hatte ein spitzes, gelblich fahles Gesicht, und machte mit seinen blöden

Kollauer Bezirks, angefaßt der überhand nehmenden Konkurrenz der deutschen Industrie in den polnischen Grenzprovinzen zum Zweck haben. Die mit Sicherheit in Aussicht genommenen Schutzmaßregeln werden in ihrem Umfang und ihren Einzelheiten von dem Berichte der mehrfach genannten Spezialkommission abhängen, welche die Erforschung der Fabrik- und Industrieverhältnisse in den polnischen Grenzprovinzen zur Aufgabe hat.

Belgien.

In drei Gruben des Charleroi Kohlenbeckens ist eine theilweise Arbeits-einklemmung erfolgt. Die streikenden Arbeiter verlangen ein Minimum von 4½ Frs. täglich. Aufhebungen sind nicht vorgelommen.

Man meldet der „Frankf. Zig.“ aus Lüttich, 26. Sept.: Heute von 10 bis 3 Uhr fand hier eine große Manifestation der Arbeiter Lüttichs und Umgegend statt. Gegen zwölftausend Arbeiter, worunter einige Frauen, zogen, die Karfelleise und Carmagnole tragend, vom Stadtiorel outo Monso in geordnetem Zuge, zahlreich Tafeln mit Aufschriften tragend, durch die Stadt nach dem Denmal der am 30. September 1830 Gefallenen, jenseits der Biadelle, wo Reden gehalten wurden. Die Demonstration galt dem allgemeinen Stimmglocke und der Amnestie und verlief ohne Störung, obwohl die gesamte Bürgerwehr unter Waffen stand. Rufe, es lebe die Republik, wurden häufig vernommen.

Der Lütticher katholisch-soziale Kongress hat 1000 Teilnehmer gewonnen. Ist auch keiner der erwarteten Bischöfe Deutschlands angemeldet, um so reichlicher Centrumdeputirte, neuerdings auch Vleder und Trimbom. Der Lütticher Bischof eröffnet den Kongress mit einer Ansprache über die Pflichten der leitenden Klassen gegen die Arbeiter. Täglich von Morgens 9 Uhr bis Abends 6 Uhr Sektionsitzungen, um 8 Uhr Plenarsitzungen. Für die Arbeiter wird natürlich nichts dabei herauskommen.

Das unbedeutende Vorgehen der Regierung gegen den Schöffen der Stadt Namur, den sie eines bei einem Frühbankett gesprochenen Trinkwortes wegen abgesetzt, hat ein von der Regierung nicht erwartetes Ergebnis gehabt. Wie der „Hamb. Corr.“ meldet, ist die liberale Partei Belgiens, deren Fraktionen sich bisher heftig bekämpft haben, wieder geeinigt und geht geschlossen zum Kampfe gegen das Ministerium vor. Sowohl der Abgelegte, wie der Gemeinderath der Stadt Namur selbst — ermuntert durch alle Gemeinderäthe und liberalen Vereine des Landes — haben die Abhebung als gefehlt und einfach zurückgewiesen und ihre Ausführung abgelehnt, gleichzeitig dem Könige einen Protest, der auch öffentlich angehängt wird, eingereicht mit dem Antrage, den Abhebungsbefehl zu annulliren. Das Ministerium wird also ernste Beschlüsse fassen müssen.

Frankreich.

Zu der neuerlichen Freisprechung der Sozialisten schreibt man der „Frankf. Zig.“ aus Paris 24. September: Am 12. August hatte das Pariser Schwurgericht in einer Sitzung Louise Michel wegen aufstrebender Reden in einer Versammlung des Chateau d'Eu verurtheilt, Mariotte, den Redakteur eines reaktionären Wochenschrifts „Le Peuple“, der in seinem Blatte zum gewaltsamen Sturz der Republik aufgefordert hatte, freigesprochen. Damals waren zugleich mit Louise Michel wegen des gleichen Verbrechens der Aufreizung zu Mord und Diebstahl die drei sozialistischen Hauptredner Jules Guesde, Lafargue und Sullin in contumaciam zu 4-6 Monaten Gefängniß und 100 Fr. Buße verurtheilt worden. Die drei Verurtheilten legten Verwahrung ein und so kam auch ihr Prozeß vor das Schwurgericht und wurde heute entschieden, und zwar in freisprechendem Sinne. Den Grund hierfür hat man wohl in der geschickten Verteidigung zu sehen, die Jules Guesde selbst geführt hat. Er sagte, indem er die Theorien des Kollektivismus entwickelte, was er und seine Freunde wollten, das sei durchaus nicht Diebstahl und Mord, sondern im Gegentheil die Verteidigung des gesellschaftlichen Raubes und Mordes, deren Opfer gegenwärtig die Gesellschaft sei. In seiner Rede zu Chateau d'Eu sei keine noch dem Preßgesetz strafbare direkte oder indirekte Aufforderung zu Mord und Mord vorgelommen, gegen Kolbisch habe er keine persönlichen Drohungen ausgesprochen, sondern ihn nur als Personifikation des Kapitals angegriffen. Er schloß mit den Worten: „Man kann mit der vorhandenen Gesetzgebung über Presse und Versammlungswesen die Reden von Chateau d'Eu nicht treffen. Ist diese Gesetzgebung ungenügend, so möge man Spezialgesetze gegen die Sozialisten erlassen, wie das Bismarck gethan hat. Die Sozialisten würden sich denselben unterwerfen, aber sich die Vergeltung vorbehalten.“

Der Handelsminister Ledroy entwickelt hinsichtlich der Eisen- und Stahlindustrie großen Eifer. Er läßt sich dabei oft zu weit fortstreifen, indem er z. B. in dem Rundschreiben an die Präfecten betonte: „Durch die unmittelbare Förderung (mittels Subventionen zu dem Garantiefonds) des gemeinsamen Unternehmens beweisen sie (die Beamten, Geschäftsleute u. s. w.)

Augen und stumpfen Zügen fast den Eindruck eines halb blödsinnigen.“

„Ich wünsche mir eine goldene Kette bei Ihnen anfertigen zu lassen,“ sagte der Doktor auf die Frage des Mannes. „Es handelt sich da um eine Arbeit nach bestimmten Angaben, und man hat mir gesagt, daß Sie die erforderliche Geschicklichkeit besäßen.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Im Ostend-Theater finden nur noch drei Vorstellungen unter der Direction Paul Strewe statt, da vom 1. Oktober das Theater anderweitig verpachtet ist. — Am Donnerstag, den 30. 9. M., findet die 25. letzte Aufführung des mit so großem Beifall aufgenommenen amerikanischen Volksstückes „Donals Morlog“ zum Benefiz für den Aupfmeister dieser Bühne, Herrn Theodor Franke, statt, vor der Vorstellung wird die bis auf 45 Mann verstärkte Theatercapelle einige der neuesten und bestelbsten Musikstücken im Theater zum Vortrag bringen.

Nicht immer kommt mit dem Kunst auch der Verstand. Beweis: Folgendes lässliche Stückchen des Orischaufen in Alt-B. Erhält da unlängst der Staatsanwalt in R. eine Postanweisung über 18 M., über deren Bestimmung er zunächst vollständig im Unklaren blieb, obgleich der Ortsschulze in Alt-B. als Absender angegeben war. Erst folgenden Tages kam die erwünschte Klärung, und zwar in einem Schreiben des Ortsvorstehers an den Staatsanwalt, worin bemerkt ist: Er, der Ortsschulze, habe in seiner Ortschaft bei einem verdächtigen Individuum sechs ansehnliche gefälschte Thaler beschlagnahmt und dieselben, der Beschäftigtenvereinfachung wegen, auf dem kürzesten Wege, nämlich per Postanweisung, an die königliche Staatsanwaltschaft eingeschickt. So geschah im Sommer des Jahres 1886.

Die elektrische Erleuchtung des Suezkanals. Die Nachtfahrt auf dem Suezkanal ist durch Anwendung von Feuerlösen der Kanallinie und durch elektrische Feuer an Bord der Schiffe gesichert. Die Anwendung des elektrischen Lichtes bei der Wassage ist zunächst mit Bezug auf Aufhebung von Nachtarbeiten und dann mit Rücksicht auf die Beseitigung des Kanals studirt worden, indem sie die Dauer des unvermeidlichen Aufenthaltis bis dahin abzukürzen erlaubt, wo die Erweiterung des

den Grad der Theilnahme, welche sie demselben widmen; sie bezeichnen sich dadurch gewissermaßen selbst für den Augenblick, wenn es gilt, Männer von erprobter Tugend zu berufen.“ Also kurzweg: Wer für die Weltausstellung zeichnet, wird befördert und gefördert.

Im Budgetauschuß entwickelte der radikale Abg. Noes Guogot seinen Plan, betreffend die Einführung der Einkommensteuer. Er wies ziffermäßig nach, daß die Grundsteuer seit 1790 im Verhältnis zu den anderen Steuern und Abgaben zurückgegangen ist, indem ihr Ertragniß damals 16,66 pCt. des besteuerten Einkommens betrug, heute aber nur 4,49 pCt. desselben ausmacht. Nach der Auffassung dieses Deputirten sollte daher die Grundsteuer bedeutend erhöht und dagegen die Stempelgebühren für Erbschaften und Handänderungen im Interesse der Erleichterung des Verkehrs in eben demselben Maße herabgesetzt werden. Ferner umfaßt sein Projekt drakonische Anschläge gegen das Einkommen der Rentiers und der Beamten. Der Plan hat keine Aussicht durchzuführen, da das Großkapital das französische Parlament beherrscht.

Großbritannien.

In Folge des Wiederauftauchens des Gerüchts, daß Gladstone zur katholischen Kirche übergetreten sei, hat die „Ball Mall Gazette“ eine diesbezügliche Anfrage an den früheren Premierminister gerichtet und darauf die nachstehende Antwort erhalten: „Dich ist die Wiederbelebung einer elenden Lüge, die ohne einen Schatten von Beweis von Zeit zu Zeit wieder auftaucht und der Notiznahme unwürdig ist, bis sie eine Natur annimmt, die von einer bloß verleumderischen Gedächtnis sehr verschieden ist.“

Barnell beabsichtigt, der „Daily News“ zufolge, einen besonderen Appell an die Irländer in den Vereinigten Staaten zu richten, Bächter, welche in dem bevorstehenden Winter ermittelt werden dürfen, in den Stand zu setzen, den Grundbesitzern Widerstand zu leisten.

Endlich ist es einmal gelungen, ein paar irische Randscheinler gefangen zu nehmen. In Fraze Bridge, halbwegs zwischen Castleland und Abbrysteale, lagen am Donnerstag Abend drei Randscheinler im Hinterhalt, die wahrscheinlich im Besitz ausreichender Information, der Dinge harrten, welche kommen sollten. Um 1 Uhr Nachts näherte sich ihnen denn auch eine Bande verummunter Randscheinler. Denselben wurde im Namen der Königin Halt zugerufen, welches sie jedoch nur mit mehreren Schüssen beantworteten. Die Polizisten erwiderten das Feuer und sahen einen Mann fallen und die Uebrigen die Flucht ergreifen. Einem rothmaligen Halteruf wurde indeß Folge geleistet, und die Polizisten waren im Stande, die 6 Mann der Bande gefangen zu nehmen. Sie wurden gefesselt und nach der Polizeistation gebracht, wohin auch der Verwundete getragen wurde. Seitdem sind weitere sechs Randscheinler verhaftet worden.

Balkanländer.

Nach einer Depesche aus Sofia enthält das Ultimatum, welches Baron Kaulbars der bulgarischen Regierung zu übergeben hat, folgende Forderungen: Sofortige Aufhebung des Belagerungszustandes, Befreiung aller politischen Gefangenen und unbestimmte Vertagung der Wahlen zur Großen Sobranje. — Die Petersburger Journale schlagen einen ähnlichen gebieterischen Ton an. Sie verlangen ein energisches Einschreiten gegen die bulgarische Regentenschaft, die durch Vorgänge, wie die Verbrennung der Fahnen, ohne daß eine Einsprache Russlands erfolge, den Bulgaren die Ueberzeugung beibringe, daß Alles mit Einwilligung Russlands geschehe.

Die konservative Londoner „Morning Post“ schreibt: „Wir haben wiederholt ausgesprochen, daß die sicherste und unwiderstehlichste Garantie für die Erhaltung des europäischen Friedens im Anschluß Großbritanniens an die Allianz der Centralmächte gelegen haben würde. Es liegt auf der Hand, daß die Türkei nicht einen Augenblick geögert hätte, einer Kombination beizutreten, welche die beste Gewährleistung des Schutzes der ottomanischen Interessen im Orient geboten hätte. Wir wollen nicht die Rolle erdieren, welche die deutsche Reichsregierung nach den kürzlichen Ereignissen in Bulgarien veranlaßt, ein Einverständnis mit dem Kabinet von Petersburg zu suchen. Wenn das russisch-deutsche Einverständnis zum Frieden führt, so haben wir kein Wort dagegen zu sagen. Bis jetzt aber scheint es, als ob die Handlungsweise des deutschen Reichskanzlers den Frieden Europas in einem Grade auf's Spiel gesetzt hat, wie es seit dem letzten türkisch-russischen Kriege niemals der Fall war. Möglicherweise Deutschland auf Kosten des von Russland bedrohten Oesterreich-Ungarns und des von päpstlich-französischen Allians bedrohten Italiens sich Ruhe verschafft hat. Aber wir können nicht einsehen, wie der Friede Europas durch ein Abkommen erhalten werden soll, welches die einzige friedliche Lösung vernichtet, die sowohl Russland wie Frankreich abgehalten hätte, ernsthafte Vermittelungen zu erregen.“

Das englische Kabinet hat aus verschiedenen Anzeichen die Ueberzeugung gewonnen, daß eine Annäherung zwischen Russland und der Türkei thatsächlich stattgefunden

Kanals die Fahrt erleichtern wird. Während dreier Jahre hat man bezügliche Versuche angefaßt. Zuerst wurden dieselben bei den Baggerarbeiten in der Nacht und bei den auch in der Nacht während der Fahrt gemachten. An Bord der Bagger waren elektro-dynamische Maschinenapparate von Gramme, 3 Gramme'sche Lampen mit 11 Akkoren und ein Broderwood'scher Motor von 5 Pferdekraften, der durch den Dampfessel des Baggers genährt wurde. Im Laufe des Jahres 1884 schritt man dann zu ausgedehnteren Versuchen bei dem nächsten Waarentransport, indem man dazu ein Transportschiff, welches den Transport von Ismael nach Suez veranfaßt, verwendete. Dabei überzeugte man sich, daß an den Erleuchtungsapparaten und den im Kanal schwimmenden Barken einige Veränderungen vorzunehmen wären. Marineingenieure werden, so meint das Journal „Science pour Tous“, jetzt, wo diese Erleuchtungsfrage praktisch gelöst ist, ohne Zweifel in den in Suez eingeführten Methoden auch ein Beispiel finden, welches sie in den Stand setzt, die Lebensfähigkeit der Häfen zu verbessern und zu erweitern.

Ein nettes Bild französischer Kolonisationsverfolge giebt Albert Millaud im „Figaro“ unter dem Titel „Kam und der wiederhergestellte Friede“. Er schreibt: „Die Bühne giebt ein Bild aus nächster Zukunft. Im Hintergrunde die von der Sonne verbrannten Gesteine Wrams. Rechts vorn Longling, links der Kambojha. Große Oede. Unheimliche Stille. Ueberall Ruinen und Spuren der Zerstörung. So weit das Auge reicht, kein Haus, nur verwüstete Felder, vernichtete Wälder, verödete Stuppen. Auf den Flüssen treiben Baumstämme und zertrümmertes Hausgeräth. Da und dort Wälschname, Sklette, an denen die flegel französischen Uniformen hängen, zerichlogene Waffen und zerbrochene Gewehre. Dahinter erhebt sich ein Leichenhügel mit der Aufschrift: „Hier ruhen die für die Eroberung Tonangings gefallenen Franzosen.“ Daneben ein zweiter mit der amerikanischen Aufschrift: „Dieser Hügel birgt die Leiber der für ihr Vaterland gefallenen Krieger.“ Keine lebende Seele zeigt sich, nur in der Luft flattern matt einige Vögel, die vergebens nach Nahrung suchen und hungeratmende Schreie ausstoßen. Nun streicht Paul Vert, in Thierhülle gehüllt, auf alten Beinen aus einer Höhle. Lange betrachtet er die Landschaft, wie sie vor ihm liegt, dann spricht er mit zufriedener Miene: „Meine Arbeit ist gethan. Ich kann nach Frankreich zurückkehren, in Longling ist der Friede eingezogen.“

habe. Manente Beweise sollen Lord Salisbury in dieser Richtung insbesondere durch Sir W. White geliefert worden sein.

Der Korrespondent des „Standard“ telegraphirt aus Athen: Nach den letzten Nachrichten aus Kreta ist das Gerücht verbreitet, England wolle von der Insel Besitz ergreifen, falls Russland fortfahre, den Berliner Vertrag zu verletzen. Die Nachricht hat in Athen große Entrüstung erzeugt, und der Stadtrat hat bei den ausländischen Konsuln protestirt gegen jeden Versuch, die Hoffnung eines Landes zu vernichten, welches so viele Opfer für die Freiheit und den Anschluss an Griechenland gebracht hat. Der Gouverneur von Kreta hat die Pforte dringend ersucht, sofort zwei Bataillone Besatzungen zu senden. Das Gesuch wurde jedoch abgelehnt, da keine Truppen für den Zweck entbehrlich wären.

Die Pforte scheint jetzt auch der Jesuiten überdrüssig zu werden. In Karpat sind Jesuitenschulen der französisch-geschulten Kapuziner und eine armenische Schule, wo Jesuiten lehrten, regierungsfällig geschlossen worden.

Wien.

Die Unterhandlungen zur Revision des britisch-japanischen Handelsvertrages werden fortgesetzt. Bis jetzt sind dieselben aber nicht so weit gediehen, daß eine baldige Unterzeichnung des Vertrages in Aussicht steht.

Mexiko.

Eine Depesche aus Mexiko meldet, daß der Kongress eine Kommission eingesetzt hat, welche die Silberfrage studiren soll.

Das „Neuer'sche Bureau“ meldet: Zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten schweben Unterhandlungen für den Abschluß eines Handelsvertrages.

Aus Philadelphia meldet man, daß die Wäpferfabrik in Rembanen, Connecticut, über Zeit arbeitet, um eine Debre auf Lieferung von 45 000 Repetirgewehren auszuführen. Wer den Auftrag gegeben hat, ob die Vereinigten Staaten selber oder das Ausland, ist aus der Meldung nicht zu ersehen.

Die Behörden des Staates Illinois haben beschlossen, 8000 Stück Vieh, welches in Chicago und der Umgegend an der Lungenseuche erkrankt war, tödten zu lassen, um die Krankheit auszurotten.

Afrika.

Von England aus wird auf die reichen Goldlager in der Transvaal-Republik die Aufmerksamkeit des Publikums hingelenkt, insbesondere, um auch die deutschen Kapitalisten zur Theilnahme an den dortigen Unternehmungen aufzufordern. Es unterliegt nun zwar keinem Zweifel, daß die neu entdeckten Goldfelder in Transvaal von einer großen Ergiebigkeit sind; allein zu ihrer Ausbeutung haben sich bereits Gesellschaften gebildet bzw. sind in Bildung begriffen und ihre Aktien und Anttheilscheine sind in kürzester Frist Spekulationspapiere der schlimmsten Art geworden. Scheine, die in Afrika mit einem Pfund ausgegeben sind, werden in London bereits mit 150 Pfund gehandelt und Aktien von Gesellschaften, welche erst ihre Betriebsmaschinen in London bestellt haben, stehen an der Londoner Börse 200 pSt. über Pari, das Börsenspiel hat die neuen Papiere weit über ihren wahren Werth getrieben. Da die Gewinnung des Goldes nur mit Maschinenkraft möglich ist und in Folge der schlechten Beförderungsmittel die Betriebskosten sich sehr hoch belaufen müssen, so ist selbst bei größter Ergiebigkeit der Goldfelder ein Krach, ähnlich demjenigen, von dem vor kurzem die Gesellschaften zur Ausbeutung der Diamanten von Kimberley betroffen sind und bei dem ungeheure Summen verloren gegangen sind, unausbleiblich, wenn sich auch vielleicht der Zeitpunkt des Eintritts auf ein oder zwei Jahre hinaus nicht bestimmen läßt. Gegenwärtig ist die Spekulation auf ihren Höhepunkt gelangt, zumal einer der an ihrer Spitze stehenden reichsten Kapitalisten sich bereits gänzlich aus der Sache herausgezogen hat. Die insbesondere in Port Elizabeth gebildeten Handelsgesellschaften haben nicht sowohl eine regelrechte Ausbeute als die Erzielung eines gemeinschaftlichen Gründergewinns im Auge.

Gerichts-Beitrag.

Reichsgerichts-Entscheidungen. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 24. September. (Ausgewiesener und dankerlöst.) Vor einer Reihe von Jahren kam der Handelsmann Simon Gubel aus Russland nach Danzig und betraufte eine Frau, welche ein Geschäft mit Kurzwaaren betrieb. Er selbst steckte 500 M. in dasselbe und betrieb außerdem noch einen Hauskhandel auf den Schiffen. Im Jahre 1880 mietete er einen größeren Laden für 825 M. jährlich und handelte von da ab auch mit Kleidungsstücken; seinen Hauskhandel legte er dabei fort und ließ das Ladengeschäft durch seine Frau leiten, die auch die notwendigen Neuankäufungen selbst besorgte. Mitte Juni v. J. gerieth er in Geldverlegenheit und mußte Waaren verpfänden; im September blieb ihm nichts übrig, als den Konkurs anzumelden. Hierzu wurde er hauptsächlich dadurch gezwungen, daß ihm als russischen Unterthanen die Ausweisungsbefehle für den 1. Oktober zugegangen war, daß er in Folge dessen von seinen Gläubigern gedrängt und daß ihm weiterer Kredit versagt wurde. Da er keine Geschäftsbücher geführt hatte, angeblich, weil er nicht schreiben und lesen kann, so wurde er wegen einfachen Bankerotts unter Anklage gestellt, aber das Landgericht in Danzig sprach ihn am 11. Mai frei, weil er nicht als Vollkaufmann im Sinne des Handelsgesetzes anzusehen sei. Zu dieser Annahme kam das Gericht aus Grund der Feststellung, daß die Einkünfte des Ladengeschäftes nur geringe waren; das Hausgeschäft wurde dabei nicht in Betracht gezogen, weil Hausgeschäfte überhaupt nicht unter die Bestimmungen des Handelsgesetzbuches fallen. Auf die Revision des Staatsanwaltes hob jedoch kürzlich das Reichsgericht (II. Strafsenat) das Urtheil auf. In den Entscheidungsgründen wurde es als Rechtsirrtum bezeichnet, daß das Landgericht das Hausgeschäft bei Feststellung des „geringen Geschäftsumfanges“ unberücksichtigt gelassen habe, um so mehr, da es thatsächlich davon ausgehe, daß es sich um ein einheitliches Geschäft handle.

Ungerechtfertigte Verhaftung. Eines Abends fand in Stettin in einer Herberge die Vorstandssitzung der Ortskrankenkasse, an welcher auch der Zimmerpolier Hermann Julius August Räderitz theilnahm. Dieser benutzte eine Pause, um auf die Straße zu treten und etwas vorzunehmen, was polizeilich strafbar ist. Als ihn hierbei ein Schaymann überraschte und ihn fragte, wer er sei, sagte er, der Schaymann möge mit in das Lokal kommen, seine Papiere lägen auf dem Tische. Der Bekannte meinte darauf, das habe er nicht nöthig, worauf R. ihn schimpfte. Der Schaymann erklärte ihn sodann als seinen Gefangenen und transportirte ihn nach der Wache, um seinen Namen festzustellen. Während dieses Transportes leistete R. Widerstand, und er wurde deshalb sowie wegen Beleidigung des Schaymannes unter Anklage gestellt. Das Landgericht verurtheilte ihn jedoch nur wegen Beleidigung zu 10 M. Geldstrafe und sprach ihn von der Anklage des Widerstandes frei, weil der Schaymann zur Festnahme nicht berechtigt gewesen sei. Es wurden nämlich die Mittel, welche der Angeklagte zur Feststellung seiner Persönlichkeit angegeben hatte, als ausreichend anerkannt. Der Staatsanwalt legte nun gegen die Freisprechung Revision ein und führte aus, der Schaymann habe nicht nöthig gehabt, in ein fremdes Haus zu gehen und sich dort irgendwelchen Unannehmlichkeiten auszuweihen. Das Reichsgericht war jedoch der Meinung, daß es die Pflicht des Schaymannes gewesen wäre, den angebotenen Legitimationsnachweis anzunehmen

und verwarf daher die staatsanwaltliche Revision als unbegründet.

Furchtbare Rohheit eines Mädchens. Marianne Koppel, ein einundzwanzigjähriges Mädchen aus Kropitz, stand am 18. September vor der Strafkammer zu Rathbor, des schweren Verbrechens des Mordes an einem sechs Monate alten Kinde angeklagt. Die Angeklagte ist in traurigen Familienverhältnissen aufgewachsen. Im elterlichen Hause erhielt sie nichts als Prügel und wenig zu essen, so daß sie öfters entleert und sich vagabondirend herumtrieb. Im Jahre 1885 verließ sie ihre Eltern von Neuem und trieb sich vagabondirend in Oberschlesien umher, bis sie am 12. Juli in Rathowig bei Rosel anlangte, wo sie von der Arbeiterfrau Wolkrit, bei der sie vorlag, eine Waise zu sein, zur Pflege für ihr sechs Monate altes Töchterchen Anna aufgenommen wurde. Hier zeigte sie sich anständig und arbeitsam. Am 19. Juli war Frau Wolkrit auf dem Hofe beschäftigt und der Ghemann schickte die Waise mit dem kleinen Kinde spazieren und gab ihr auch eine Flasche mit Milch auf den Weg. Die Angeklagte ging nun mit dem Kinde zu der Schafstee entlang und schlug dann, als das Kind zu schreien anfing, einen Steinhügel ein, wo sie sich endlich auf einem Raine niederlegte, das Kind aus dem Tragetuche herausnahm und vor sich hinlegte. Das Kind hörte nicht auf zu schreien und die Angeklagte hielt ihm den Mund zu. Da auch das nicht half, umfaßte sie mit beiden Händen den Hals des kleinen Kindes, drückte mit beiden Daumen an die Gurgel, umspannte den Hals vollständig und drückte immer fester, bis das Kind nicht mehr schrie, weil es sein schwaches Leben ausgehaucht und den Tod durch Erdrofflung erlitten hatte. Die Angeklagte nahm nun die Leiche auf, ging an dem Grenzrain ungefähr 100 Schritte weiter und bemerkte, daß das Kind, welches sie in der Schürze trug, noch Lebenszeichen von sich gab. Da blieb sie stehen, schickte das Kind an den Beinen und schlug es mit dem Kopfe mehrere Male heftig gegen den Grenzrain, bis alles Leben vollends aus dem kleinen Körper gewichen war. Daraus entleidend sie die Leiche, warf dieselbe in ein Kornfeld und nahm die Kleider an sich, um dieselben ihrer drei Jahre alten Schwester zu geben. Bundschuß wandte sie sich jetzt auf Rosel, wo ihre Verhaftung erfolgte. Die Angeklagte war geküßigt, das Kind durch Erdroffeln getödtet zu haben, und zwar einzig und allein aus dem Grunde, weil es zu sehr geschrien hatte und sie darüber ärgerlich und unruhig geworden war. Der Staatsanwalt bezeichnete das Verbrechen der Angeklagten als einen Akt der denkbar größten Rohheit und Verwahrlosung. Die Angeklagte habe vorzüglich und mit Bewußtsein den Mord vollführt und besitze auch die Einsicht für die Strafbarkeit ihrer Handlung. Derselbe beantragte, wie wir der „Magd. Zig.“ entnehmen, für den Mord eine Gefängnißstrafe von 10 Jahren. Der Verteidiger bezog sich auf das traurige Familienleben der Angeklagten, behauptete, daß sie nicht die volle geistige Einsicht in die Strafbarkeit des Verbrechens gehabt habe und plädete für die Annahme der Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge. Der Gerichtshof erkannte auf eine Gefängnißstrafe von 6 Jahren.

Dem Vernehmen nach so schreibt die „Magd. Zig.“ sind mehrfach Meinungsverschiedenheiten darüber entstanden, ob das Auswärtigen oder Konsuln geringfügiger Gegenstände bei Volksfesten und ähnlichen Gelegenheiten zu den in den §§ 55 und 59 der Gewerbeordnung bezeichneten Arten des Gewerbetriebes zu rechnen sei, und ob für derartige Ausstellungen, sofern dieselben gewerbsmäßig im Umherziehen betrieben werden, ein Legitimationschein ertheilt werden müsse. Diese Frage ist in der Ministerialinstruktion in bejahendem Sinne entschieden worden. Wenn für die abweichende Ansicht hauptsächlich geltend gemacht wurde, daß das Auswärtigen aus sittlichen Gründen nicht unterstützt werden dürfe, so ist dem entgegengehalten worden, daß, abgesehen davon, daß die nach der Rabinetsordre vom 2. November 1888 unter gewissen Voraussetzungen zugelassenen Ausstellungen sich nicht sogleich allgemein als unzüchtig bezeichnen lassen, in der Ertheilung von Legitimations- und Gewerbescheinen eine „Unterstützung“ dieses Gewerbes nicht gefunden werden könne. Die Verpflichtung, zu vor einen Legitimationschein zu lösen und Gewerbesteuer zu entrichten, erscheine im Gegentheil eher als eine Beschränkung der gedachten gewerblichen Thätigkeit, da es so die höhere Verwaltungsbehörde in der Hand habe, die Anzahl derartiger Gewerbetreibender den Verhältnissen des Verwaltungsbezirktes entsprechend zu beschränken.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Armuth und Cholera. Zur Abwehr gegen die Cholera wird in einem österröichlichen Statthaltererlaß vom 19. d. M. empfohlen, „des Morgens nicht ohne etwas Warmes genossen zu haben, auszugehen“. Da, wie an einer andern Stelle der Belehrung lautet, jede einzelne Erkrankung eine Gefahr für weitere Kreise zu bilden im Stande ist, so entstände die Frage, ob nicht auch in dieser Hinsicht Vorkehrungen zu treffen seien. Wie viele Menschen in Wien verlassen des Morgens das Heim, ohne etwas Warmes genossen zu haben, da die Geldmittel hierfür nicht auslangen. Bei der drohenden Gefahr würde es sich daher nach der Wiener Gesundheitskommission empfehlen, Marken zur Verbrauchung von Suppe oder Thee auszugeben, und zwar umso mehr, als, wie das Statthalteramt in einem Berichte anlässlich der Epidemie im Jahre 1866 darlegte, „kränklche, schwächliche, in Armuth lebende Personen insbesondere disponirt erscheinen, von der Cholera ergriffen zu werden“. — Wenn das richtig ist, so wird unsere heutige Gesellschaft die Cholera niemals los werden, weil sie die kränklchen, schwächlichen und in Armuth lebenden Personen“ niemals los werden kann. Eine andere Wirtschaftsordnung ist auch hier das einzige Heilmittel.

Fabrikinspektorat. Die amtlichen Mittheilungen aus den Jahresberichten der preussischen Fabrikinspektoren, die jetzt für das Jahr 1885 vorliegen, haben an Uebersichtlichkeit sehr gewonnen durch die Zusammenfassung der verschiedenen Berichte in einen einheitlichen Gesamtbericht. Die Mittheilungen sind unter folgenden fünf Gesichtspunkten aufgestellt: 1) Einleitung, Eintheilung der Aufstättbezirke, Stand der Industrie u.; 2) jugendliche Arbeiter, Arbeiterinnen und Arbeiter im Allgemeinen; 3) Schutz der Arbeiter vor Gefahren; 4) Schutz der Nachbarn gegenungewöhnlicher Anlagen und 5) wirtschaftliche und sittliche Zustände der Arbeiterbevölkerung, Wohlfahrts-einrichtungen und Verschiedenes. Auf Einzelheiten aus den Berichten wird noch zurückzukommen sein.

Aus lauter Nationalgefühl empfiehlt der national-liberale „Hannoversche Courier“ zum Bau des Nord-Däseer Kanals polnische und auch italienische Arbeiter. Dieselben seien sehr beschaffen, Ausschreitungen und Exzesse können kaum vor und — sie seien den sozialistischen Lehren nicht empfänglich. — Minister von Büttcher aber hat in der Kommission des Reichstags für den Nord-Ostsee-Kanal erklärt, Sorge dafür tragen zu wollen, daß keine ausländischen Arbeiter bei dem Kanalbau verwendet würden. Mit Ingenieuren und einzelnen Vorarbeitern allerdings würde eine Ausnahme gemacht werden müssen. — Wer nun wohl recht behalten wird?

Wer zahlt den Zoll? Diese Frage hat die Gemüther der Freihändler und Schutzzöllner oft genug erhitert. Die ersteren behaupten, und zwar mit Recht, daß die Konsumenten ihn tragen, während die letzteren denselben den ausländischen Produzenten aufbürden möchten. Nun äußert sich darüber noch der Jahresbericht des landwirtschaftlichen Vereins für Bayern, der ganz auf dem Boden der Schutzzöllner steht, folgendermaßen: „Der für Deutschland maßgebenden Wirtschaftspolitik ist eine Erhöhung der Getreidezölle zu verdanken, und wenn auch die von vielen hierdurch erhoffte Beförderung der Ge-

treidpreise nicht erfolgt und trotz des erhöhten Zolles die Getreidezufuhr immerhin eine sehr erhebliche gewesen ist, so ist doch so viel erreicht worden, daß die Getreidepreise nicht noch tiefer gesunken und wenigstens um den Betrag des Eingangszolles höher geblieben sind.“ Das ist doch de.lich! Hätten wir keinen Zoll auf Getreide, so stände dasselbe noch tiefer im Preise, als jetzt und das Brot wäre noch billiger. Bei den niedrigen Getreidepreisen überhaupt ist gegenwärtig die Wirkung des Getreidezolles für das Volk nicht gefährlich, aber bei hohen Getreidepreisen, die doch auch wieder einmal, wenn auch nur für kurze Zeit, eintreten können, zahlt das Volk den Zoll noch darauf, und die Gefahr der Broittheuerung tritt sofort ein.

In der zweiten Sektion der deutschen Knappschafts-Berufsgenossenschaft, welche im Wesentlichen den Ober-Bergamtsbezirk Dortmund (also denjenigen Bezirk, in welchem am 24. September wieder das schreckliche Unglück auf Zeche „Konfolidation“ sich ereignet hat) umfaßt, sind nach dem Geschäftsbericht des Vorstandes in der Zeit vom 1. Oktober 1885 bis 1. Juni 1886 im Ganzen 4895 Unfälle zur Anmeldung gekommen. Von denselben betragen die Verletzungen mit tödtlichem Ausgange 148, die Verletzungen, welche eine mehr als dreizehnwöchentliche Erwerbsunfähigkeit zur Folge hatten, 449 und die Verletzungen mit weniger als dreizehnwöchentlich Erwerbsunfähigkeit 4298.

In Zeitz ist kürzlich eine Pianofortefabrik in Konkurs gerathen. Dies benutzte der Konkursverwalter dazu, den Arbeitern für die noch in Arbeit befindlichen Pianinos 25 pSt. vom Lohne abzuziehen. Ein Streik zeigte sich erfolglos und so mußten die Arbeiter sich fügen, trotzdem sie in kurzer Zeit ganz brodlos werden.

Altona, 23. September. Die Schumacher-Gesellen haben beschlossen, vom 27. d. M. an bei denjenigen Arbeitgebern die Arbeit einzustellen, welche nicht nach dem neuen Lohnntarif zahlen wollen. — Das von den Bäckergehilfen in Flensburg für ihre streikenden Kollegen in Hamburg und Altona gesammelte Geld ist nebst den Sammelbogen von der dortigen Polizei beschlagnahmt worden.

Unter den schottischen Kohlengrubenarbeitern sollen sozialistische Ideen rasch Eingang finden. Die Löhne der Arbeiter sind auf das äußerste reduziert; sie betragen kaum mehr als 10 Schilling die Woche. Mehr noch als durch die offenen Lohnabzüge, deren theilweise Nothwendigkeit sie anerkennen, werden die Arbeiter erbittert durch alle die Schliche, welche vielfach angewendet werden, um die Lohnherabsetzungen thatsächlich viel weitgehender zu machen, als sie nominal sind. An Sicherheitsvorrichtungen in den Gruben wird jetzt so viel wie möglich gespart, so daß die Zahl der Unfälle in bedenklicher Weise zunimmt. Das Trudsystem verbreitet sich immer mehr, trotzdem es gesetzlich verboten; die Periode der Lohnzahlungen wird möglichst ausgedehnt, mitunter zu einer monatlichen. In der Regel ist für eine vierzehntägige. Verlangt der Arbeiter, der eine Woche gearbeitet, seinen Lohn nach Ablauf derselben, so erhält er ihn als Voranschlag, für den er wöchentlich 1 Schilling per Pfund, also 260 Prozent jährlich (!) Zinsen zu zahlen hat. Durch solche und ähnliche Kunststücke gelingt es den Unternehmern, den Lohn thatsächlich noch mehr zu beschneiden.

Kleine Mittheilungen.

Emerleben bei Halberstadt. 24. September. Bestern, den 23. ds. Mts. fiel das unbrauchbar gelassene einjährige Söhnchen des hiesigen Arbeiters Fr. Friede in eine Blüte mit siedend heißem Wasser, welches zum Waschen gebraucht werden sollte, und verbrühte sich derartig, daß es heute Morgen unter vielen Schmerzen verstarb.

Thorn, 27. September. Der von Warschau kommende Kourierzug ist gestern Abend kurz vor Thorn entgleist. Der Zugführer und der Rademister erlitten schwere Verletzungen. Sonst wurde Niemand beschädigt.

Leipzig, 23. September. (Feuersbrünste.) In Kalauß (Galtzien) brach gestern Abend 8 Uhr auf der Südseite des Ringplatzes, wo in einem Holzgebäude unvorsichtiger Weise mit entzündbaren Stoffen manipulirt wurde, ein Feuer aus. In Folge außerordentlicher Dürre und des starken Windes griff das Feuer äußerst rasch um sich. Obwohl aus der ganzen Umgebung in Kürze zahlreiche Feuerwehren angerückt kamen, brannte doch bald die ganze Häuserreihe auf dem Ringplatz nieder, worauf sich die Flammen nach der Dolnslagasse fort-pflanzten. Innerhalb zweier Stunden waren sämtliche Häuser auf dem Ringplatz vollständig eingedest. Der Schaden ist sehr groß; sogar diejenigen Dabelligkeiten, welche man aus den Wohnungen noch rechtzeitig fortgeschafft hatte, wurden ein Raub der Flammen und die Einwohner retteten nicht, als das nackte Leben. Im Ganzen fielen mehr als 300 Gebäude dem wüthenden Elemente zum Opfer. Mehr als zweitausend Personen sind brot- und unterstandlos. — Ueber einen weiteren großen Brand in Ungarn wird dem „N. W. Ztbl.“ aus Pest vom 23. d. M. telegraphirt: „Die Stadt Tótt-Böcs (torontaler Komitat) steht in Flammen. Bis 5 Uhr Nachmittags waren über 120 Häuser nebst Neben-gebäuden abgebrannt. Viele Kinder sind dem Feuer zum Opfer gefallen. Die freiwillige Feuerwehr und die hier garnisonirenden Husaren arbeiteten unermüdet an der Bewältigung des Feuers, welches erst gegen 11 Uhr Abends, als der Wind sich drehte, einigermaßen auf seinen Herd beschränkt werden konnte. Ein Drittel der Stadt liegt in Asche.“

Budapest, 24. September. (Blutiges Liebesdrama.) Eine Kellerwohnung im Hause Rosengasse Nr. 37 war hute Nacht der Schauplatz eines blutigen Vorfalles. Ein Mädchen versuchte aus Eifersucht vorerst ihren Geliebten, sodann sich selbst zu tödten, erreichte in beiden Fällen aber nicht ihre Absicht. Der Sachverhalt ist folgender: Der aus Bayern gebürtige 23jährige Buchbindergehilfe Simon Herold unterhielt schon seit längerer Zeit mit der 21jährigen Irma Kostyan ein intimes Verhältniß. Herold mußte vor Kurzem sein Handwerk aufgeben und war im Klost am Elisabethplatz als Diener beschäftigt. Die beiden jungen Leute lebten in stetem Wiß mit einander, da die Kostyan ihrem Geliebten nicht traute und ihn im Verdacht hatte, daß er anderen Mädchen den Hof mache. Gestern Abends, anlässlich eines Besuchs bei ihrem Geliebten, traf sie denselben schülernd mit einem Dienstmädchen. Sie machte ihrem Geliebten hierüber bittere Vorwürfe, übte sich aber schließlich anscheinend mit ihm aus. In Wirklichkeit jedoch beschloß die Kostyan, sich an ihrem Geliebten zu rächen und führte ihren Voratz aus. In später Nacht erwachte Herold aus dem Schlafe in Folge eines fürchterlichen Schmerses, den er in der Halsgegend verspürte. Die Kostyan hatte ihm nämlich mit einem Nädemesser eine tiefe Wunde am Halse beigebracht und dann versucht, sich ebenfalls den Hals zu durchschneiden. Auf das Gelächter Herolds erwachten die übrigen im Zimmer befindlichen Personen, welche die beiden jungen Leute von Blut überströmt im Bette bemerkten und wurden sofort Polizei-Organen geholt, welche Herold und die Kostyan ins Krankenhaus überführen ließen. Die Verletzungen beider sind schwer, aber nicht lebensgefährlich. Ihrer Vernehmung gab die Kostyan an, daß sie, von Eifersucht getrieben, sich an ihrem treulosen Geliebten rächen und sich sodann selbst den Tod geben wollte. Schließlich erklärte sie jedoch, daß sie ihre That schon bereue.

Odeffa, 21. September. (Explosion.) Die pyrotechnische Fabrik Wajkloff in Odeffa ist in Folge einer Explosion in die Luft geflogen. Siedend Arbeiter wurden getödtet und mehr als dreißig schwer verlegt. Unter den tödtlich Verlegten befindet sich auch der Fabrikbesitzer Wajkloff.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Br. 226

Dienstag, den 28 September 1886.

III. Jahrg.

Lokales.

Ausstellung des Straßenbahnvereins. Verbunden mit der Veranstaltung ist eine interessante Ausstellung von Modellen, Zeichnungen, Photographien, Plänen, Fabrikaten und Entwürfen, die verhältnismäßig reich besetzt ist. Voran steht eine anscheinlich Kollektion bezüglich der Gegenstände, die die Große Berliner Pferdeisenbahn-Gesellschaft aufgestellt hat. In die Augen tritt zunächst ein Tableau, worin die verschiedenfarbigen Fahrpläne zusammengestellt sind. Darüber hängt ein in größtem Maßstab angefertigter Plan von Berlin, worin farbige alle Pferdebahnen und Depots eingetragen sind. Außerdem hat die Gesellschaft den Plan eines Wagen-Pferde-Ralles für 200 Pferde, sowie verschiedene Schienenprofile aufgestellt. Im Anschluß an diese Sammlung ist eine neue Erfindung zur Erleichterung des Anfahrens für die Pferde, insbesondere für solche vor Pferdebahnen, aufgestellt, die große Beachtung in technischer, wie wirtschaftlicher Beziehung findet. Es wird diese dem Ingenieur Wilhelm Berrich (Berlin) patentierte Antriebsvorrichtung in einem Modell vorgestellt, nach dem das Problem durch eine höchst einfache Konstruktion gelöst ist. Die Kraft zum Bewegen eines Pferdebahnwagens beträgt bei Anwendung der Antriebsvorrichtung nur die Hälfte des jetzigen Kraftaufwandes des Pferdes; dieselbe kann jedoch je nach dem Uebertragungsvorhältnis die Kraft übertragenden Doppelbedels verdoppelt oder vermindert werden. Der neue Apparat ist bereits versuchsweise seit längerer Zeit auf einer Linie der Großen Berliner Pferdeisenbahn-Gesellschaft in Gebrauch. Von hiesigen Fabrikaten tritt zunächst Herr H. Ebert mit seinen Fabrikaten aus schiedbarem Eisenguss, sowie mit seiner Straßenleuchtmaschine und seinem Schneeflug hervor. Sehr umfangreiche Ausstellungen haben von auswärts die Rhön-Alltagsgesellschaft für Berg- und Hüttenbetrieb in Saar bei Ruzort a. Rh. und das Eisen- und Stahlwerk zu Dinabrad geliefert. Die Sammlung der erkeren zeigt besonders 18 Stahlkugelnprofile, die in verschiedenen Theilen der Welt, in Berlin, Köln, Barbados, London und Manchester, Melbourne u. zur Anwendung gekommen sind. In der Dinabrad'schen Sammlung ist besonders beachtenswert ein Schienenprofil für Straßenbahnen, bei welchem jeder Schienenkopf vermieden wird. W. H. Rowan hat ein Wagenmodell mit beweglichen Rädern für Kurven von 40 Metern, sowie einen Kondensationsapparat für seine Dampfmaschinen, die hier auf der Kunstausstellung Allee nach dem Grunewald hin laufen, aufgestellt. Die hiesige Fabrik für Pferdebahn-Betriebsmaterial von H. Stengel hat u. A. eine neue Weiche und eine Schienenanordnung auf Pferdebahnen, die vom Ingenieur Pfeifer der Großen Berliner Pferdeisenbahngesellschaft konstruirt ist, aufgestellt. Zu erwähnen sind noch hübsche Sammlungen von Schmiergeräten aus Messing und Eisen der Fabrik von Reiser in Köln, von Gummipuffern, Petroleumlampen aus Güssen, Wagenlaternen und anderen Beleuchtungsapparaten. Auch hat die Berlin-Hamburger Salouffabrik ein hübsches Tableau von Öllern für Straßenbeleuchtung aufgestellt. Unter den Ausstellungen auswärtiger Pferdebahngesellschaften führt der Direktor der Breslauer Straßenbahngesellschaft, Otto Büsing, detaillierte Pläne eines größeren Bahnhofs, sowie eine interessante Sammlung von Schienen, Rasten, Nägeln und dergl. in ihrem abgenutzten Zustande vor.

Gegenwärtig wird die Greifswalder Straße regulirt. Die Straße erhält auf jeder Seite einen 4 Meter breiten Bürgersteig, rechts und links einen dreien Fahrdamm und in der Mitte eine mit Bäumen besetzte Promenade. Nur die Georgengemeinde (!) weigert sich, den alten hausfälligen Baun ihres Kirchhofes um die erforderlichen 4 Meter zurückzurücken und den dahinter liegenden Streifen frei zu geben. Der zwischen der an der Baustraße liegenden Leichenhalle und dem an der Straße entlang stehenden Baune liegende Streifen wird zum Theil zur Ablagerung von Schutt und Dingen, zum Theil vom Kirchhofgärtner zur Ausstellung seiner Blumentöpfe benutzt. Auf diesem Streifen liegen aber noch ein paar Kindergräber, von deren Hügel allerdings keine Spur mehr zu sehen ist. Die Anwohner haben kein Anrecht mehr an diese Gräber, weil die Verjährungsfrist längst verstrichen ist. Die letzten Leichen sind an jener Stelle bereits im Jahre 1847 beerdigt worden. Da das Anrecht der Angehörigen an die

Am Fenster.

Ein Straßenbild von Ludwig Thaden.

[Nachdruck verboten.]

Man hat gesagt, daß, wenn von unserer heutigen Kultur auch nichts auf die Nachwelt käme, als eine Nummer der Times, man doch aus dem Inhalt sich annähernd ein Bild würde machen können von dem Leben des modernen Menschen und wie er auf Erden sich eingerichtet hat. Entsprechend würde auch für denjenigen, dem es nie gestattet worden, aus seinen vier Wänden heraus zu kommen, ein Blick aus einem Fenster meiner Wohnung genügen, um ihm auf einem Raum von einigen hundert Quadratmetern alles das zu zeigen, was den Stolz des neunzehnten Jahrhunderts ausmacht, dem wir den größten Theil der Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten unseres täglichen Lebens verdanken; er würde ihm den Menschen von heute zeigen fast von der Geburt bis zu seinem Tode, in Freud und Leid, in seiner ganzen viel verzweigten Thätigkeit, in seiner Blüthe und Entartung, in allen Phasen der Entwicklung.

Was zunächst ins Auge fällt, ist freilich meistens nichts weniger als anmuthend — alles grau in grau, graue Dächer, graue Seitenmauern, graue lang sich dahinziehende Straßenseiten, Ruß, Rauch und Staub. Dann hebt aus dem Dunst zunächst eine Kirche sich empor aus rothgrauem Backstein mit kahlem, schmutzigen Thurm und einem Hof, von dem nur einige Baumzweige und ein schmaler Rasenzipfel für uns sichtbar bleiben. Hinter ihr nach rechts hin dehnt eine große Gasanstalt sich aus mit langen Arbeitshallen, hochragenden Gasometern und noch höheren Schloten. Ihr zur Seite wälzt die Spree ihre dunklen Fluthen dahin, Röhre, Dampfer und Fische tragend. Von der Brücke, welche breit und massiv über den Fluß her sich wölbt, fällt nur noch die nördliche Ecke in unsern Gesichtskreis. Links begrenzt die gegenüberliegende Seite der Straße eine Mädchenschule mit einem großen Hof. Ueber die Straße hinweg fährt in niedrigem Bogen die Stadtbahn, hoch durch die Luft eine Telephonleitung mit vielleicht zwei bis drei Duzend Drähten. In der Ferne glänzen die Scheiben eines großen Bahnhofs.

Gräber nur 30 Jahre währt, so hat der Kirchenroth bereits seit 9 Jahren das Verfügungsrecht über diese Grabstellen. Nun besteht aber eine alte Verordnung, daß Kirchhofland erst 20 Jahre nach dem Erbschen aller privaten Anrechte, also insgesammt 50 Jahre nach der Beerdigung der Leichen zu laulichen oder Strafzwecken benutzt werden darf. Der Raum kann also frühestens in 11 Jahren erlangt werden. Der Kirchenroth könnte aber gestatten, daß die Leichen ausgegraben und an anderer Stelle beerdigt würden. Daraus geht aber der Kirchenroth nicht ein. Der Magistrat hat sich deshalb entschließen müssen, so weit der Kirchhof reicht, den einen Straßendamm um 1 1/2 Meter zu verringern und einen ganz schmalen Bürgersteig von 1 1/2 Meter herzustellen. So schneidet der Baun des Friedhofes an der östlichen Ecke rechtwinklich in den neuen Fahrdamm hinein.

Die Ausübung des Retentionsrechts spielt bei den großen Quartalsumzügen hier in Berlin stets eine große Rolle, namentlich in unseren Vorstädten, wo jeder Quartalsumzug eine kleine Wölferwanderung repräsentirt. Es erscheint daher zeitgemäß, darauf hinzuweisen, daß die vielbreitete Ansicht, als hätte der Polizeibehörde bezüglich des an den Effekten der Miether seitens der Vermietler ausgeübten Retentionsrechtes eine Einwirkung zu, eine durchaus irrthümliche ist. Das dem Vermietler eingeräumte Retentionsrecht ist leider ein ganz unbeschränktes und steht daher den polizeilichen Organen kein Recht irgend welcher Intervention zu, ja, es ist denselben solche ausdrücklich untersagt, selbst für den Fall, wo eine ungerechtfertigte Retinirung der Effekten vorzuliegen scheint. Es ist sehr begreiflich, daß zumal die kleineren Miether in ihrer Verzweiflung, wenn ihnen die nothwendigsten Betten, des Handwerkszeug u. dgl. unentbehrliche Dinge, welche sonst der Pfändung nicht unterliegen, retinirt werden, sich zunächst an das zuständige Polizeibureau wenden und von dort Hilfe erwarten, sie müssen aber abgewiesen und an das Gericht gewiesen werden. Da eine so weitgehende Berechtigung zur Pfändung wegen einer Privatschuld der Billigkeit entspricht, darf füglich bezweifelt werden und ist nicht abzusehen, weshalb bei einer Miethschuld nicht ebenso wie bei jeder andern Schuld die zum Leben und Lebenserwerb unentbehrlichen Gegenstände, wie Betten, Handwerkszeug u. s. w. der Pfändung und zwar von vornherein entzogen, und der Polizeibehörde die Möglichkeit gegeben werden könnte, zunächst einen modus vivendi zu schaffen, d. i. es zu verhindern, daß das Retentionsrecht auch an den sonst der Pfändung nicht unterworfenen Gegenständen ausgeübt wird. Ebenso entspricht es kaum der Billigkeit, daß in firelligen Fällen, wo die Berechtigung der Ansprüche noch richterlichem Spruch zu unterliegen hat, dem „boni possidentes“ eine so weitgehende und oft verhängnisvolle Heranziehung eingeräumt ist, daß dem Schuldner nicht nur die Verpfändung, sondern sogar die Benutzung seiner gesamten Effekten ohne Weiteres vom Gläubiger entzogen werden kann. Es würde jedenfalls genügen und augenscheinlich Verlegenheiten, auf welche es häufig genug gerade abgesehen ist, vorbeugen, wenn bei erbobenen Miethansprüchen dem Vermietler das Recht zukäme, die Effekten des Miethers mit Arrest zu belagern bis zu erfolgtem Richterspruch, welcher festzustellen hätte, welche Effekten event. der Pfändung und weiteren Verwertung unterworfen werden sollen. Eine gesetzliche Regelung dieser namentlich für die weniger Bemittelten äußerst wichtigen und oft von unberechenbaren Folgen begleiteten Verhältnisse dürfte unabwiesbares Bedürfnis sein.

Ueber die Cholera schreibt der „Volks-Fig.“ ein Mitarbeiter: Erlauben Sie mir, Ihnen angefaßt der in einigen Theilen der österröisch-ungarischen Monarchie herrschenden Cholera einige Beobachtungen mitzutheilen, welche ich hinsichtlich der Verbreitung der Cholera in einem längeren Zeitraum gemacht habe. Wenn die Cholera in Budapest statt Anfang September im Juni, Juli oder Anfang August aufzutreten wäre, so würde die Gefahr einer Verbreitung nach Deutschland viel größer gewesen sein, als gegenwärtig; zumal da seit länger als einer Woche ein bedeutender Witterungsumschlag eingetreten ist und die sommerliche Hitze einer sehr herblichen Kälte, ja sogar Kälte — in Thüringen ist in den letzten Nächten schon vielfach eine dünne Eishaut auf stehenden Gewässern bemerkt worden — eingetreten ist. Ist nun letzte Witterung auch nicht im Stande, die Cholera da, wo sie sich im Frösommer eingenset hat, zu ersticken und ist bei früheren

Das ist der äußere Rahmen, in welchem das Tagesgetriebe mit stets wechselnden, stets fesselnden, stets neu anregenden Bildern sich abspielt.

Es ist Morgens gegen vier Uhr. Die Sonne ist eben am Horizont emporgetaucht und färbt den östlichen Theil des Himmels goldig roth. In den Straßen ist es noch still, nur in langen Zwischenräumen hörsern schläfrige einige Nachtdroscheln vorüber. Die Späßen lärmen, die Schwalben zwitschern, auf einem vorpringenden Giebel des Kirchenbaches schwebert flügelschlagend ein Staar sein Morgenlied der Sonne entgegen. Nun kommen schon einige Wagen mit Grüntram, Gemüse, Fleisch, Butter und Milch vorübergefahren, spät heimkehrende Nachtschwärmer mischen sich mit schon vom Bahnhof hereinströmenden Fremden. Aus dem Innern der Stadt wird das Gekrause floter, härker, lauter und lauter, immer reger wird es auf der Straße, die Trottoirs beleben sich. Nun rollt bereits die erste Pferdebahn vorbei, Gefährt folgt dem Gefährt, leere Rollwagen, Wagen mit Baumaterialien — Steinen und gelöschtem Kalk — mit Eisen, Kohlen, Bierfässern. Prodaustragende Jungen, Männer, Mädchen und Frauen im Arbeitskleide eilen vorüber; nun kommen bereits die Kinder zur Schule gelaufen, die Mädchen mit der Büchertasche in der Hand, die Knaben mit dem Känzel auf dem Rücken; die Läden öffnen sich. Die Stadt ist erwacht und das Tagesleben beginnt.

Wie dieses Tagesleben sich gestaltet — der Großstädter merkt es kaum. Er ist an den brausenden Strom des Verkehrs mit seinen stets wiederkehrenden Typen und charakteristischen Erscheinungen so gewöhnt, daß es schon eines ganz besonderen Anlasses bedarf, seine Gleichgültigkeit zu befragen und sein Auge zu reizen. Erst bei fortgesetzter, eindringlicher Beobachtung werden wir uns bewußt, wie viel dort eigentlich zu sehen ist und aus wie vielen verschiedenartigen Einzelheiten das Schauspiel, das jeder Tag uns bietet, in seiner Totalität sich zusammensetzt. Dort hat eine Anzahl Frauen und Mädchen auf den Stufen und Wangen einer Freitreppe sich zusammen gefunden. Die Säuglinge, die sie auf dem Arm tragen, sind nicht sehr hübsch gekleidet, nicht einmal sauber, aber sie sind gerade so hübsch und rosig, wie jener dort, der in bequemem Wägelchen von

Cholera Epidemien gerade der September häufig ein durch große Sterblichkeit sich auszeichnender Monat gewesen, so trifft das doch immer nur für solche Epidemien zu, die sich im Sommer eingestellt hatten und dann die in den Herbst hinein dauerten. Die Cholera muß sich also schon in den heißen Monaten eingenset haben, um im Herbst gefährlich zu werden; hat sie aber im Herbst, zumal in einem mit solcher kalten Temperatur aufstretenden, wie dem gegenwärtigen, sich noch nicht in Deutschland festgesetzt, so schwindet die Gefahr mit jedem Tage mehr, mit welchem wir dem Spätherbst und Winter entgegengehen. Es liegt dies mit wesentlich daran, daß mit Eintritt der kälteren Jahreszeit eine Menge die Krankheit begünstigende Momente in Wegfall kommen. Erklärungen und Räthseler und deren Folgen kommen häufiger Ende Sommer und in den ersten Uebergangsmothen vor, als im Herbst, wo sich Diät und Bekleidung schon mehr nach der kälteren Jahreszeit eingerichtet haben. Ferner geht der Verjüngungs- und Verweilungsprozess organischer Stoffe im Herbst und Winter nicht so rapide vor sich, wie in den heißen Monaten, außerdem stellen sich die großen Luftreinaer, Regen und Wind, im Herbst häufiger ein. Alles das sind Umstände, welche der Anstiedlung und dem Einsinken der Cholera in den späteren Monaten des Jahres entgegenwirken. Man braucht daher wegen des Auftretens der Cholera in Ungarn sich gegenwärtig in Deutschland nicht sehr zu beunruhigen, obwohl Vorsicht jederzeit nöthig ist. Schlimmer würde es aber für das nächste Jahr sein, wenn die Cholera in Ungarn überwinterter und im Frühjahr dort wieder ausbrechen würde. Dann würde eine Ausbreitung der Suche nach Norden zu, begünstigt durch die warme Witterung der Sommermonate, eher zu erwarten sein. Dieser Gefahr vorzubeugen dürfte vor Allem Sache unserer deutschen Sanitätsbehörden sein, und sie werden wohl auch darauf ihre Aufmerksamkeit richten.

Am Koilbuser Damm werden gegenwärtig die Grundstücke der Stadt- und Ringbahn zur Veranlichung als Lagerplätze vom Eisenbahn-Fiskus aufgegeben. Dem gegenüber erscheint es angezigt, darauf hinzuweisen, daß in nächster Zeit mit Rücksicht auf die bei dem großen Brande in der Schinlestraße hervorgeretene Feuergefährlichkeit von Lagerplätzen der Ertrag weitgehender polizeilicher Vorschriften für solche Lagerstätten bedroht. Danach dürfte insbesondere die Lagerung von Brennmaterialien und dergleichen von polizeilicher Erlaubnis abhängig gemacht werden, welche nur unter besonderen, jede Feuergefährlichkeit ausschließenden Bedingungen erteilt werden wird. Die Bächter von Lagerplätzen werden sonach auf thun, gleich bei Abschluß der Pachtverträge darauf Rücksicht zu nehmen, daß ihnen durch Erfüllung der polizeilichen Vorschriften nicht unerhebliche Unkosten entstehen können.

Die naturwissenschaftliche Ausstellung, welche vorgestern Abend geschlossen wurde, ist im Ganzen von 6000 nicht zum Kongress gehörigen Personen besucht worden; dazu kommen die 4155 Mitglieder und Teilnehmer der Versammlung, die fast täglich die Ausstellung in Augenschein nahmen. Am Sonntag allein erschienen dafelbst 1000 Besucher.

Die Kurrende ist wieder da! Wer verkennt nun noch den Reiz der Zeit! Ganz in der Stille — von dem widerlichen Gepolter abgesehen — hat sich dieser, von den Bettelröthen, schreienden Schellen und A. S. S. Schellen des Mittelalters hergeleitete Institution neuerdings wieder unter der Sonne des 19. Jahrhunderts hervorgewagt, nachdem sie im Jahre 48 dem gewaltigen Umschwung der Dinge gewichen und nach einem kläglichen Versuch, sie während der darauffolgenden Reaktionszeit wieder einzuführen, endlich Ausgangs der 60er Jahre von der allgemeinen Misachtung eingelagert worden war. — Vorläufig scheint die wiedererstandene Kurrende die Weltung erhalten zu haben, auf der ersten Etappe für das Heil der sündigen Bewohner des Potsdamer Viertels zu sorgen und zu singen. Seit einigen Tagen durchziehen, ganz wie vor nahezu 30 Jahren ausgerüstet mit den bekannten schwarzen Kurrendemanteln, die modernen Bettelmönche an der Spitze eines fromm dreinschauenden Führers die Straßen des Potsdamer Viertels, auf den Hüfen singend und betend fromme Pieder und, wie früher, spärlich stehende Gaben von der verwunderten Bücherschaft einsammelnd; laut schweigend und lustig lärmend, während der bagere Führer die Stimmgabel in die Westentasche hineinsteckt, schweift dann die erlesene Schaar weiter von Hof zu Hof. Verblüfft und unwillkürlich

Seide und Spitzen verhält von der Amme aus dem Spreewalde vorbeigefahren wird. Dort vor der Kirche spielen eine Anzahl vier- bis fünfjähriger Knaben und Mädchen durcheinander. Es sind einige unter ihnen, die nicht Strümpfe und Schuhe an den Füßen haben, andere im Sammethöschen, Röcken und weisem Strohhut. Noch sind die Ständebunterschiede nicht zwischen ihnen ausgeprägt, aber auch sie sprechen schon von Geld und Gut, Reich und Arm. Schärfere wird die Differenzirung, sobald das Kind das schulpflichtige Alter erreicht hat. Dort hinein in die Schule jenseits der Straße verirrt sich nur selten ein Goldfisch. Die Kleider, welche die Schülerinnen tragen, sind stets sauber, aber wenig kostbar und wenig elegant. Aber schauen wir nur ein wenig hinunter auf das Trottoir. Sieht Du dort das Mädchen mit dem Sonnenschirm, dem kurzen flatternden Kleidchen, dem zierlichen Hütlchen auf den blonden Locken? Sie ist kaum acht Jahre alt, aber ahnst Du nicht schon das Modepüppchen von achtzehn Jahren in ihr? Und dort sind ja auch der Herr Papa und die Frau Mama — er in hohem Gut, weißer Weste und schwarzem Leibrock, sie in weit nach hinten sich aufbauschender Seiden-Robe, im Affenjäckchen, das Kasuarhütchen weit auf der hochhinaufgelämmten Frisur. — In der Schule hat inzwischen das akademische Viertel begonnen, in hellen Haufen strömen die Schülerinnen auf den Hof, jubelnd wirbeln sie durcheinander — rasch aber ordnen sie sich in enie lange Schlange zusammen und schreiten je fünf und sechs neben einander unter Aufsicht einer Lehrerin ehrbar und gefest wie alte Damen dahin. Tollheit, Uebermuth, Tanzen, Lachen und Springen scheinen ihnen bereits gründlich ausgegetrieben, selbst auf der Straße scheinen sie hübsch maniertlich, ruhig und ernst. Um so eiliger hastet die ältere Menschheit vorwärts, besonders der Jünger Merkurs. Er ist freit wohlgekleidet und trägt stets etwas unter dem Arm, wenn es auch weiter nichts ist als ein Regenschirm. Häufig begleitet ihn ein Dienstmann hoch bepackt mit Pöden und Paketen. Nicht so leicht zu unterscheiden sind die verschiedenen anderen Gewerbetreibenden. Jener da mit der hohen Seidenmütze und der weissen Schürze ist freilich nicht zu verwechseln — er ist Fleischer; der dort mit den schwarzen Händen und der ruffigen

fragt sich mancher seit den 50-jährigen Jahren zwischen dem Manne gereifte Berliner bei dem leidenschaftlichen Auftreten dieser Jugend-einmütigkeit, ob er wohl noch ein Kind sei — oder, ob er umsonst bisher gelebt? — „Nein, Berlin, der Provinzialist Dir!

Der Engros-Handel in der Zentralmarkthalle, der gegenwärtig um 2½ Uhr Morgens beginnt, wird vom 1. Okt. an erst um 4 Uhr seinen Anfang nehmen.

Nach einer dem Auswärtigen Amte zugewandenen Anzeige des kaiserlichen Generalkonsulats zu Rotterdam hat die Polizeibehörde daselbst die Zulassung erteilt, dafür zu sorgen, daß diejenigen in holländischen öffentlichen Häusern sich aufhaltenden Mädchen, welche den Wunsch zu erkennen geben, ihrem traurigen Gewerbe zu entsagen, ermahnt werden, jene Häuser zu verlassen und dabei mitzunehmen, was sie in denselben eingebracht haben. Einmalige Schulden, welche ihnen dort auf Rechnung geschrieben sind, sollen als nicht vorhanden betrachtet werden und nicht einlagbar sein. Die vom kaiserlichen Konsul einragene Einverständigung haben bestätigt, daß längs der preussisch-holländischen Grenze, namentlich aber von der Rheinprovinz aus, durch Gefändermittel, Inhaber öffentlicher Häuser und verkommene Frauenzimmer der Handel mit deutschen Mädchen zu belagerten Betrieben betrieben wird. Die unglücklichen Geschöpfe, welche aus den bezeichneten holländischen Häusern fort wollen, können die Hilfe der niederländischen Polizei in Anspruch nehmen.

Die Mode erstreckt sich in unserem lieben Berlin und seiner Umgebung auch auf Konsumartikel, was die fortwährend gesteigerte Einführung fremder, namentlich Münchener Biere beweist. Ein darauf bezüglicher Kuriosum wird uns von einem aus der Sommerfrische, dem Seebad Räderdorf bei Berlin, heimkehrenden Kaufmann, dem nur echtes Bier trinkt, verbürgt. Betreffender Kaufmann erklärte dem dortigen Restaurantbesitzer, Herrn Wiesen, daß er in Berlin täglich ein Duzend Seidel „Weihenstephan“ trinke und daß er das auch in Räderdorf thun würde, wenn er Weihenstephan haben könnte. — Herr Wiesen, der bisher Berliner Hofbräu goste, wollte einem so guten Gaste willfährig sein und schaffte Weihenstephan an, womit aber die anderen Gäste, da sie solches ihrer bezahlen mußten, nicht zufrieden waren. Nun war guter Rath teuer; auf der einen Seite Unwillen der Gäste, auf der anderen die Rücksicht, einen sehr guten Kunden zu verlieren. — Da beschloß man in pleno, dem Weihenstephan-Entwicklungs-Berliner Hofbräu anstatt Weihenstephan vorzulegen. Geplant — gehen! Am nächsten Abend, nachdem in frühlicher Tafelrunde einige Duzend Seidel konsumiert und auf besondere Anfrage der Seiff als ganz vorzüglich belunden war, offenbarte man dem echten Biertrinker, daß er mit vielem Behagen Berliner Hofbräu für Weihenstephan getrunken habe, und zahlte ihm die Differenz zwischen Hofbräu und Weihenstephan heraus. Aber — der Brodhet gilt nichts in seinem Vaterlande.

Die Amerikaner beim Asphaltieren der Landbergerstraße machen durch ihren eleganten Dampfswalzenwagen, wie durch die schwarzen Arbeiter so viel Aufsehen beim diesigen Publikum, daß die Polizeibehörde sehr oft geröthigt ist, ordnend einzuschreiten und die angemessenen Mengen neugieriger Zuschauer zu gestatten. Dieses Vorgehen wäre jedenfalls einer besseren Sache würdig, denn Regier hat man hier schließlich zur Gemüthe gefahren und Dampfswalzen, wenn auch nicht in so eleganter Form, sind gleichfalls nichts Neues für den Berliner. Aber das Fremde läßt auch hier, wie überall, seine Anziehungskraft aus.

Unsere gedruckten Sommergäste sind an Säden heimwärts gezogen — aber sie lebten gleichzeitig, so widersprechend das klingen mag, in großen Massen wieder, d. h. sie erschienen in unzähligen Exemplaren auf den neuen Salzenhüten unserer Damen. Einen Blick in die Schaufenster der Damenhutbandlungen oder auf den ersten besten Mädchen- oder Frauenkopf, dessen Bedeckung den Reiz der Neuheit hat, belehrt uns, daß die vorjährige herglose Mode, die Hüte mit Volgelbälgen zu verzieren, nicht nur im Verschwinden, sondern im Gegenbild bedeutend im Wachsen ist. Die todt- und Vogel tauchen jetzt auf den Herbst- und Winterhüten paarweise auf und Damen, die einen besonders „feinen Geschmack“ haben, auch für diesen keine Kosten scheuen, tragen ganze Kränze kleiner Säger oder Kolibris auf sich herum. Sieht es denn kein Mittel, unsere Damen von der Geschmackslosigkeit und Unbedeutendlichkeit dieser abschließlichen Mode zu überzeugen, durch die geradezu zum Raubmord unserer Singvögel verurtheilt wird? Ein Blick auf die Kunstwerke unserer Meister zeigt unseren Damen, daß kein Künstler es wagte, seiner Schöpfung einen derartigen „Schmuck“ als Kopfbedeckung zu geben. Woher kommt es, daß unsere Damen gerade in dieser Beziehung dem Unästhetischen huldigen und der Mode zu Liebe Indianerköpfen annehmen?

Wie gewaltig der Ansturm bei dem entsetzlichen Eisenbahn-Unglück auf dem Potsdamer Bahnhofe gewesen ist, ersieht man daraus, daß das Obergestell des ersten Waggons des einfahrenden Referat-Buges vom Untergerüst förmlich raste und in den nachfolgenden zweiten Waggon getrieben, und das Dach über mehrere Waggons hinweggeschoben

wurde. So auch ist nur die Verschämung der unteren Gliedmaßen sämtlicher Brunnensäulen zu erklären, die förmlich eingeknickt waren; einer derselben, der am schwersten verlegt wurde, mußte aus den Säulenn mit Äxten herausgehauen werden!

Ueber einen Selbstmordversuch in einer Drochke erhalten wir folgende Mittheilung. An einen der auf dem Hauspöpleplatz haltenden Drochkenführer trat am Donnerstag Abend ein junges Mädchen in den Vier Jahren mit der Aufforderung, sie nach der Neuen Hofstraße zu fahren. Vor dem bezeichneten Hause angelangt, machte das Mädchen trotz lauter Zurufe des Drochkenführers keine Anstalten, die Drochke zu verlassen. Der Drochkenführer stieg daher vom Bock und als er den Wagenschlag öffnete, machte er die Entdeckung, daß das Mädchen kein Lebenszeichen von sich gab. Es sammelten sich bald zahlreiche Personen an, von denen eine rief: „Das ist ja die Anna, welche sich schon vorgestern das Leben nehmen wollte.“ Durch heftiges Rütteln und Schütteln erwachte das Mädchen aus seiner Betäubung und sich erstaunt umgebend rief sie ein Abz: das und re Mal: „Otto, das ist Dein Weib!“ Dann verließ sie mühsam die Drochke, drach aber schon nach wenigen Schritten zusammen und wurde nun auf Veranlassung zweier Schutzeute mit derselben Drochke nach der Charité befördert. Das Mädchen besaß nicht die geringsten Geldmittel und machte überhaupt einen sehr kümmerlichen Eindruck. Bei sich trug sie ein Röschel, in dem sich ein kleiner Topf vorfand, der höchst wahrscheinlich eine giftige Flüssigkeit enthalten hatte.

Ein graufiges Blutbad ist im Dunkel der Nacht von Sonnabend zum Sonntag auf dem drei Treppen hoch gelegenen Flur des Hinterhauses auf einem Grundstück in der Mariannenstraße a-gerichtet worden. Der etwa vierzehnjährige Sohn eines dort wohnenden Postbeamten hielt in einem über dem Flur gelegenen Beschlage eine ganze Anzahl von Kaninchen zum nicht geringen Aerger sämtlicher Nachbarn, die namentlich während der heißen Tage von dem dunstenden Kaninchenstall im Hause auf das schmerzliche belästigt wurden. Der Wirth, ein weißer Rabe unter seinen Berliner Bewohnern, verdroßte seine Mieter, so oft sie bei ihm Klage führten; indessen wurde die Sache nicht besser, selbst dann noch nicht, als man mit der Polizei drohte; denn der junge Kaninchenzüchter hatte bei dem Hauswirth sojuzagen einen Stein im Brett, und von den Mietern wachte auch Niemand so recht mit der Polizei an, schon aus Rücksicht gegen den Wirth, der sonst mit allen seinen Mietern und sogar mit deren Kindern auf dem besten Fuße steht. In dem gespannten Verhältnisse zwischen Mieter und Kaninchenstall aber nahte die Katastrophe am letzten Sonnabend in der Gestalt eines großen schwarzen Katers, von dem allerdings noch heute nicht klar ist, wie er eigentlich ins Haus kam und noch weniger, wer ihm die verschlossene Thür des Kaninchenstalles erdrach, wozu allerdings keine große Kraftaufwendung gehörte. Als in der Nacht zum Sonntag Leute, die im Hinterhause wohnten, zurückkehrten, stießen sie gegen einen auf den Flur geschleuderten Kaninchen-Kadaver; sie machten Licht und sahen nun das von dem eilig eintretenden Kater angerichtete Verbrechen. Die Besitze hatte den größten Theil der Kaninchen erdrückt und zerstückelt und aus dem kleinen Stalle floß das Blut auf den Flur hernieder. Wühlend fand der aus dem Schlafe aufgeschreckte junge Besitzer an dem Grabe seiner Habe und nahm die Tröstungen der Hausbewohner, die sich um die Nothwendigkeit versammelt hatten, entgegen. Durch alle diese Tröstungen kam zugleich die Ansicht hindurch: In Berlin gedeiht solche Viehzucht nicht!

Bewegung der Bevölkerung Berlins nach den Veröffentlichungen des statistischen Amtes der Stadt. Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl betrug am 4. September inkl. der nachträglichen An- und Abmeldungen 1 339 776, hat sich demnach gegen die Woche vorher um 433 Seelen vermindert. In der Woche vom 5. bis 11. September wurden polizeilich gemeldet 3158 gezeugene, 2158 fortgezogene Personen; handelsmäßig wurden 199 Ehen geschlossen. Geboren wurden 910 Kinder, und zwar lebend: 494 männliche, 403 weibliche, zusammen 897 (darunter 113 außereheliche), todt 22 männliche, 21 weibliche, zusammen 43 (darunter 8 außereheliche) Kinder. Die Lebendgeborenen, auf Jahr berechnet, bilden 33,7, die Todtgeborenen 1,7 pro Mille der Bevölkerung, die außereheliche Geborenen 13,39 pCt. aller in der Woche Geborenen, davon die bei den Lebendgeborenen 11,88, die bei den Todtgeborenen 18,60 pCt. In der 1. Quartier- und Entbindung-Anstalt wurden 51 Kinder geboren (ohne Todtgeborene) und 933, nämlich 507 männliche, 426 weibliche Personen. Von diesen waren unter 1 Jahr alt 534 (inkl. 105 außereheliche), 1 bis 5 Jahre 134 (inkl. 10 außereheliche), 5 bis 10 Jahre 16, 10 bis 15 Jahre 7, 15 bis 20 Jahre 8, 20 bis 30 Jahre 24, 30 bis 40 Jahre 47, 40 bis 60 Jahre 81, 60 bis 80 Jahre 68, über 80 Jahre 14. Die Sterbefälle beim Alter von 0 bis 5 Jahren machten 71,60 pCt. sämtlicher in dieser Woche Gestorbenen aus. Von den im Alter unter 1 Jahr gestorbenen Kindern starben 76 im ersten, 71 im zweiten, 63 im dritten, 53 im vierten, 43 im fünften, 57 im sechsten, 171 im siebenten bis zwölften Lebensmonate;

leidet mit dem hochragenden Gul ist eine Confectioneuse — ihre Nachbarin mit dem zierlichen Gange, dem bleichen Gesicht und der bescheidenen Kleidung eine Näherin. Leicht kenntlich ist die Köchin und das Mädchen für Alles. Sonst aber trägt das Weib das Signum dessen, was es ist und treibt, viel weniger ausgeprägt mit sich herum als der Mann.

Lautlos eilen die Menschen an einander vorbei, sie kümmern sich nicht um einander, sie verhalten sich wie die Atome als sie noch indifferent und ungestaltet im Raume sich herumtrieben. Und doch welch' ein Lärm — ein Gewirr von Tönen, das selbst die geschickteste Tonmalerei nicht wiedergeben können! — Die Lokomotiven pfeifen, die Tramways klingeln, die Wagen donnern, die Pferde stampfen auf dem Pflaster — das knarrt, klirrt, rauscht und rassel, daß selbst die Trompetentöne eines Leierkastens nicht durchdringen vermögen. — Was der Mensch an Farbe für seine Person gespart, das hat er an den Behelfen aller Art, deren er sich bedient, wieder gut zu machen gesucht — die Wagen der Post sind gelb, die der Paket-fahrtsgesellschaft und die Sprengwagen sind roth, die Käfige der hohen Behörde am Molkenmarkt, des Polizeipräsidenten grün, die Drochken und Privatfuhrwerke schimmern in allen Nuancen des Regenbogens. Und so mannigfaltig wie die Farben, so mannigfaltig sind auch die Formen. Vom Hundewagen bis zum Eisenbahnwagen erster Klasse, vom Lastfuhrwerk einfacher Konstruktion, vom Plan-, Möbel-, Bier- und Flaschenwagen bis zum herrschaftlichen Coups und Landauer mit Gummirädern dürfte kaum ein Modell in unserer Straße nicht zu finden sein. In endloser Reihe folgt Gefährt auf Gefährt ohne Unterbrechung, ohne Lücke. Dort freilich tritt plötzlich eine Stodung ein! Ein Paar schwarz-verhängte Pferde biegen über den Straßendam; ein offener Karren mit einem Sarg, eine Reihe von Kutschen: Es ist ein Leichenzug, der im Schritt dem Kirchhofe zustrebt. Eine Kutsche kreuzt ihn, mit einem Kutscher und einem Diener in weißen Handschuhen auf dem Bock, in flottester Gangart. An der Kirche, die bereits von einer Wagenburg umstellt ist, machen sie Halt, eine Dame in weißem Atlas, weichem Schleier und dem Myrthenkranz im Haar, ein Herr in schwarzem Frack und weißer Binde ent-

von derselben waren ernährt 59 mit Muttermilch, 2 mit Ammenmilch, 300 mit Thiermilch, 18 mit Milchsurrogaten, 111 mit gemischter Nahrung, von 44 war es unbestimmt. Todesursachen waren besonders: Lungenschwindel (66), Lungenerkrankung (24), Bronchialkatarrh (16), Kehlkopfentzündung (7), Krämpfe (74), Gehirnschlag (21), Gehirn- und Gehirnhautentzündung (33), Krebs (20), Altersschwäche (17), Lebensschwäche (25), Abzehrung (33), Malaria (—), Scharlach (4), Diphtherie (25), Typhus (5), Diarrhöe (125), Brechdurchfall (233), an anderen Krankheiten starben 194 und durch Selbstmord 11, davon durch Vergiftung —, durch Erhängen 7, durch Ertrinken 3, durch Erschießen 1. Die Sterblichkeit der Woche, auf das Jahr berechnet, kommen durchschnittlich auf 1000 Bewohner in Berlin 36,3, in Breslau 50,2, in Frankfurt a. M. 15,5, in Köln 42,2, in Dresden 37,5, in München 40,0, in Bremen 22,7, in Stuttgart 15,9, in Wien 22,7, in Paris 21,2, in London 16,5, in Liverpool 30,4. In der Woche wurden dem Polizeipräsidenten gemeldet als erkrankt an Typhus 48, an Malaria 51, an Scharlach 44, an Diphtherie 141, an Pocken —. In den 9 größeren Krankenhäusern wurden in der Berichtswache 756 Kranke aufgenommen, davon litten an Malaria 1, an Scharlach 6, an Diphtherie 28, an Typhus 28, an Rote 2. Es starben 116 Personen oder 12,4 pCt. aller in der Woche Gestorbenen; als Bestand verblieben 2947 Kranke.

Straßensperrungen. Die Dorfstraße, von der Belle-Alliance bis zur Gopfertstraße, jedoch ausschließlich des Kreuzdamms mit der letzteren, wird behufs Einlegung von Pferdebahngleisen vom 27. d. M. ab, die Heinersdorferstraße, von der Brenzlauer Allee bis zur Greifswalderstraße, einschließlich des Kreuzdamms mit der letzteren behufs der Umpflasterung vom 29. d. M. ab, die Potsdamerstraße, von der Altonaerstraße bis zur Kurfürstenstraße, und die Pillowstraße, von der Steinweg bis zur Fiedlerstraße, behufs Einlegung von Pferdebahngleisen, und die Chaussee nach Saatwinkel, von der Fenn- bis zur Torstrassen-Brücke, behufs der Neubebauung vom 30. d. ab bis auf Weiteres für Fuhrwerke und Reiter gesperrt.

Markthallen-Bericht von J. Sandmann, händlichem Verkaufsdirektor, Berlin, Zentral-Markthalle, den 27. September 1888.

Die Zufuhr an Hasen, Rebhühnern, Rehen ist noch nicht hinreichend, den gesteigerten Bedarf zu befriedigen. Die Berliner Markthallenpreise halten sich daher auf einer Höhe, wie sie von Händlern nicht gezahlt werden. Noch pflügen die Abwender nicht immer zu beachten, daß Wild, G-Ägel und Hasen vor dem Versandt ausgeweidet werden müssen. Die Hühner sollen einzeln in Papier gepackt in Körben versandt, die Hasen bloß an Stangen gebunden werden. Der Preis für Hirsche ist wegen der begrenzten Kräfte geringer. Rehe 70—90, Hirsche 25—35, Damhirsch 35—50, Wildschwein 25 bis 30, Biennig pr. Pfd., Rebhühner, junge 95—120, alte 70 bis 85 Pf., Fasanen 3—4 M., Bachteln 50—60 Pf., wilde Enten 0,80 bis 1,20, Hasen 3,00—3,75 Mark per Stück.

Geflügel. Fette Gänse sind sehr begehrt und jeder Posten erwünscht; die Preise sind lobend. Raggers G-Ägel wird zahlreicher zugeführt, magere Gänse bringen 50 bis 60—70 Pf. per Pfund. Junge Gänse 2,50—3—6 M., junge Enten 1—1,50—2,00 Mark, junge Hühner 0,50—0,80 M., alte 1,00—1,70 M., Tauben 30—45 Pf., Bouliards 4,50—8,00 M. per Stück. Preise steigend.

Butter. Feinste feinste Tafelbutter v. 115—120, feinst Butter I. 108—115, II. 98—106, III. schlechteste 82—90, Landbutter I. 92—98, II. 75—85 M., Galizische und andere geringere Sorten 55—72 Mark per 50 Kilo. Preise fest. Die Zufuhr ist ausreichend, in feinsten Waare gering.

Räse. Tendenz ruhig. Echter Gemmebaler 75—80 Mark, Weipreussischer Sommerkäse I. 58—63 M., II. 50—55 M., III. 45—48 M., Quadrat-Bachstein I. fett 22—25 M., II. 12—18 M., Löffel Fettkäse 45—58—60 M., Löffel Ragertkäse 18—23 Mark, Hamburger I. 30—35 M., II. 20 bis 25 M., rheinischer Holländer Käse 45—58 M., II. Waare 35 M., echter Holländer 65 M., Edamer I. 60—70 M., II. 58—58 M., französischer Neuchâtel 16 M. per 100 Stück, Camembert 8,00—8,50 M. per Dyd., Rainer 4,00 M., Gorgonzola 3,50 per 100 Stück, Roquefort 1,20—1,50 pr. Pfd.

Eier. 2,00—2,80 M. per Schock, steigend im Preise. Hühner, reiner deutscher 60, feinstes weißes 70—80 M. pr. Dyt. Die Nachfrage ist gering.

Blumen und Blätter. Vordeckerblätter 3—4 M. pro Roth-Rosen 5—6 M. pro 100 Stück.

Obst und Gemüse. Weintrauben 25—30, Pflaumen 3 bis 6 M., Birnen 5—10 M., Äpfel 5—10 M., Zwiebeln 2,00—3,00 M. pr. Str., Schalotten 6—7 M., Neue saure Gurken 1,80—2 M. pr. Schock, Paradiesäpfel (Estragum) 1,50—3,00 M. pr. Stück, Ananas 2,50—3,00 Mark pr. Pfd., Karotten 2,50—5 M. pr. 100 Kilo, Wirsing-lobi 2—3 M., Roth- und Weißkohl, große Köpfe, 3—4 M. pr. Schock, Blumenkohl 10—15 M. pr. 100 Stück, Meerrettig 6—12 M., Kartoffeln, im Preise steigend, weiße 3,50—4,00 M., rote 2,80 bis 3,00 M., blaue 3,00—3,60 M. pr. 100 Kilo.

steigen ihr — es ist ein Brautpaar, das heute Hochzeit macht. Höchstes Glück und tiefstes Leid bezeugen sich. — Vor der Kirchenthür hat sich ein ganzer Haufe Neugieriger angesammelt. Blüchlich strömt er wie auf Befehl der nächsten Straßenecke zu. Ein Verunglückter, ein schwerer Betrunkener vielleicht, ist dort umgefallen und wird eben von einigen Schulzeuten bei Seite geschafft. Dort fällt ein Pferd. Wiederum sammeln sich die Neugierigen. Der Eine faßt den Schwanz, der Andere den Kopf — man zieht, zerrt und schiebt, der Eine schreit: Hü, der Andere schreit: Hot — aber Alles ist vergebens. Das arme Thier stöhnt, streckt alle Biere von sich — noch ein Bittern; die Zähne entblößen sich: es ist todt. Eine halbe Stunde stehen die Zuschauer wie eine Mauer — auf die Trottoirs und Straßenecken sich vertheilend, wenn der Stuhmann sie auseinanderreibt, an Zahl noch immer zunehmend, bis endlich der Abbeder kommt und den Leichnam fortbringt. — Hurrah! Was ist das? Eine Anzahl mit Fahnen und Gurlanden geschmückter Kremsler fährt vorbei; Musik erschallt. Es ist ein Klub, der aufs Land fährt. Wiederum Musik! Eine Abtheilung Soldaten marschirt vorbei. Dann festiges, anhaltendes Geklingel, das Geräusch galoppirender Pferde! Es ist die Feuerweh, die einem eben gemeldeten Schadenfeuer zu davonsprengt. Weithin ist ihr Weg zu verfolgen an dem rothen Licht der Fackeln, die jedem einzelnen Wagen voranleuchten.

Der Tag ist vorüber, der Abend kommt. In den Läden ist bereits das Gas an die Stelle der Sonne getreten, die Straßentaternen werden angezündet, rothe, grüne und blaue Lichter kreuzen sich wie die Glühwürmchen in der Sommernacht. Drüben über der Gasanstalt wälzen weiße Dämpfe sich empor, von unten bläulich geisterhaft beleuchtet durch eine unsichtbare Flamme; die großen Scheiben der Bahnhofshalle schimmern in eigentümlich hellem weißlichem Glanze. Es ist der Widerschein elektrischer Lampen. Der Ruchthurm verschwindet nach oben in Dunkel, von den Häusern sind nur noch in nächster Nähe die Umrisse zu unterscheiden, das Straßengeräusch vermindert sich und löst sich in einzelne Laute auf. Man hört einen Zug vorüberrollen, einen Pferdebahnwagen heran kommen, halten, wieder sich bewegen und entfernen, man

Geräucherter Fische. Rheinlachs 2,50—2,90 R., Biber- und Haselachs 1,20—1,40 R., geräucherter Maie 70—1,00 bis 1,30 R. v. d. W., großer Delfinlachs 1,50 per Pfd., Flundern, kleine 2,75—3,50, mittel 4,50—8, große 12—20 R., Heringe, 3,50 bis 5,00 R. Dorsch 8—10 R. per 100 Stk. Sprotten 0,40—0,60 per Pfund.

Krebie. Kleine, 10 cm. 1,00—1,50 R., mittel 2—4 R., große 8—12 R. per Schock. Hummern 1,30—1,80 R. per Pfund.

Lebende Fische. Hai, mittelgroß 80—95, große 1,10 R., Hecht 60—70 R., Schleie 80—90 R. per Pfund.

Seeische. Lachs 1,00—1,20—1,30 R., Hander, große, 80—100 R., Hecht 40—50—65 R., Steinbutt 70—80 R., Seezunge, große 0,70—1 R., mittel 50—60 R., Scholle 10—25 R., Schellfisch, große 20 R., Rhabiou 15 bis 20 R. per Pfund, Makrelen 40—60 R. pro Stk.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 12. bis inkl. 18. September 1886. (Angabe in Metern.)

Tage	12./9.	13./9.	14./9.	15./9.	16./9.	17./9.	18./9.
Am Oberbaum	2,29	2,29	2,29	2,25	2,29	2,30	2,29
Dammühle, Oberwasser	2,27	2,28	2,28	2,24	2,28	2,28	2,28
Dammühle, Unterwasser	0,75	0,78	0,77	0,69	0,69	0,67	0,68

Polizeibericht. Am 24. d. Mts. Nachmittags war der Knabe Sacklitz auf dem Hofe des Spediteur Grothe, Oranienstraße 119, mit etwa 12 anderen Knaben, welche sämtlich bei Grothe als Kollwagenbegleiter angestellt sind, beauftragt, den Knechten beim Verpacken von Heu auf dem Erudoden beistehen zu sein. Als nach geheimer Arbeit auch Sacklitz auf einer Leiter vom Boden nach dem Hofe herabsteigen wollte, einer der anderen Knaben ihm aber die Leiter fortrahm, versuchte er an einer einstehenden Thür herabzuklettern, blieb dabei einen Augenblick auf der Thür rittlings sitzen und fiel, als der Knabe Burhard die Thür aus Kletterei heftig hin- und herbewegte, von derselben herab und so unglücklich auf das Straßenpflaster, daß er einen Schädelbruch erlitt, an dem er bald darauf verstarb. — Am 25. d. Mts. früh wurde im Thiergarten, unweit der Stadtdiagn, in der Nähe der Charlottenburger Chaussee, die Leiche eines etwa 40 Jahre alten Mannes aufgefunden und nach dem Schauhaufe gebracht. — Am demselben Tage Nachmittags verstarb ein Mann auf dem Hofe des Hauses Friedenstraße 54. Derselbe hatte sich auf dem Wege nach dem Hofe von der Friedenstrasse gelegenen Allee für Obdachlohe betunden und sich, um auszurufen, auf dem bezeichneten Hausflur niedergesetzt. Die Leiche wurde nach dem Schauhaufe gebracht. — Um dieselbe Zeit starb eine etwa 26 Jahre alte, anscheinend kanke, dem Arbeiterstande angehörende Frauenperson von der Straße aus in einen Geschäftskeller des Hauses Langstr. 44 und erlitt dabei anscheinend schwere innere Verletzungen. Sie wurde nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht. — Am 26. d. Mts. Vormittags wurde auf dem Kirchhof im Friedrichshain die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden und nach dem Schauhaufe gebracht. — Um dieselbe Zeit fiel auf dem Kohlenplatz Mühlensstraße 12—13 der Arbeiter Glaubitz beim Verladen von Kohlen und brach den linken Unterarm. — Am Nachmittags fiel in der Neuen Jakobstraße ein Knabe beim Abspringen vom Vordersperren eines in der Fahrt befindlichen Preusseneisenbahnwagens so unglücklich zu Boden, daß er unter die Räder desselben gerieth und ihm der linke Unterschenkel völlig zermalmt wurde. Er wurde nach dem Krankenhause in der Bernauer Straße gebracht. — Abends gegen 10 Uhr stürzte ein der Curtzstraße zwei Treppen hoch wohnender Arbeiter, wahrscheinlich in Folge von Trunkenheit, aus dem Fenster auf den gespaltenen Hof hinab und erlitt dadurch so schwere Verletzungen am Kopfe, daß er nach dem Krankenhause Behnhagen gebracht werden mußte. — In der Nacht zum 27. d. Mts., gegen 3 Uhr Morgens, wurde in der Kleinen Markusstraße der Schlosser Drebel von dem Arbeiter Sattler, angeblich ohne jede Veranlassung, mit einem Messer in den Unterleib gestochen. Er wurde, nachdem ihm in der nächsten Sanitätswache der erste Verband angelegt worden war, mittels Droschke nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht. Der Thäter ist verhaftet.

Gerichts-Zeitung.

† Der Mörder Keller — Prinz Handjery — Landrath Stubenrauch und Gendarm Hornbogen. Gestern fand der Gesanglehrer Karl Wuth aus Rixdorf vor der 92. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts unter der Anklage, den in Rixdorf stationirten Gendarmen Hornbogen öffentlich beleidigt zu haben. Es war am 22. Juni d. J., acht Tage, nachdem der Mörder Keller jene grauige That verübt und flüchtig geworden war. In einem Lokale am Rixdorp lag

hört das Läuten eines Dampfes auf der Spree, einen Hund bellen, sogar eine einzelne Menschenstimme. Dann wieder für einzelne Minuten das verschwimmende, in einander rauschende Concert des Tages. Die Läden und die Hausthüren werden geschlossen. Einzelne Klavierakorde, den Gesang rauher Rehlen aus dem gegenüberliegenden Wirthshause! Jetzt hat auch die Pferdebahn ihre Fahrten eingestellt. Einzelne Dirnen, eine Colonne Straßenlehrer gehen vorüber. Alles still — die Stadt schläft, um freilich schon nach einer Stunde den Kreislauf zu erneuern.

Das ist, von unserem Fenster aus gesehen, das Leben der Woche — in Regen und Sonnenschein, in Frühling, Sommer, Herbst und Winter fast dasselbe. Anders gestaltet es sich an Sonn- und Festtagen — etwas anders, aber nicht viel. Das Getriebe ist weniger lebhaft, die Geschäftswagen sind zu Hause geblieben, Arbeiter sieht man in geringerer Zahl, aber um so mehr gepuzte Leute, hellere Kleider bei den Damen, mehr hohe Hüte bei den Herren. Um die Kirche herum sammeln sich dann und wann nach Schluß des Gottesdienstes größere Massen. Die Glocken läuten, zuweilen ein Orgelton — das ist bis auf den großen Ballon, der zuweilen am Nachmittage vorbeifliegt, der Sonntag. Was ein Sonn- und Festtag ist, weiß nur der, welcher auf dem Lande gelebt; diesen ist der Sonntag in der Stadt um so weniger erträglich. Er träumt sich hinüber in die Heimath, in die sonnige Ruhe, die dort feiernd über Feld und Wald, Hag und Fluß liegt, er sieht den Landmann in feiertäglichem Gewand dahinwandern, er hört das Fallen der Regele, in der Abendstille weithin schallend, das behagliche Schnauben des Viehes auf der Weide, er sieht das verglühende Abendroth am westlichen Horizont. . . bis ihn plötzlich ein gelender Pfiff vom Bahnhof her, das nur für einige Minuten vergessene Straßengeräusch weckt und er wünscht, daß der Tag nur erst vorüber und die Woche mit ihrer Arbeit, mit ihren Sorgen, Leiden und Freuden ihn wieder zwischen ihre harten Hände genommen, um ihn zu schütteln und zu rütteln und alle Sentimentalitäten gründlich auszutreiben.

eine Gesellschaft beim Bier und besprach den Mord in der Rixdorpstraße. Unter ihr befand sich der Gesanglehrer Wuth, der mit dem Vater eines seiner Schüler nach Berlin gegangen war, wo man Einkäufe besorgte, die nun wie üblich besorgt wurden. Da wurde im Gespräch das Gerücht erwähnt, der Mörder Keller sei in einem Brunnen in Rixdorf versteckt aufgefunden worden. Herr Wuth bestritt diese Behauptung auf das entschiedenste und, um jedem Widerspruch zu begegnen, betrat er sich auf die Autorität des Gendarmen Hornbogen, der als tüchtiger Beamter von einer so wichtigen Entscheidung doch Kenntniß haben müsse und von der romantischen Brunnengeschichte nicht ein Wort gewußt habe. Sowie nun alles gut gewesen, wenn Herr Wuth sich auf diese Mittheilung beschränkt hätte. Aber sein Redefluß strömte weiter: „Ja, der Hornbogen ist ein tüchtiger Beamter; wegen seiner Tüchtigkeit ist er auch als Kandidat zum Landrathspostem (an Stelle des Brünen Handjery trat damals H. Stubenrauch als Landrath des Teltower Kreises) aufgestellt gewesen und jetzt nimmt er seit vier Wochen Schreibunterricht bei seiner Tochter, da er selber nicht im Stande ist, eine Anzeige zu erstatten, ohne in jedem Worte 25 Fehler zu machen.“ Eine feierliche Stille entstand, denn in der Nähe saß ein anderer Rixdorfer Gendarm, der jedes Wort gehört hatte und seinem Kollegen von dem hohen Posten erzählte, den zu bekleiden Herr Wuth ihn für fähig erklärt hatte. In der Verhandlung bestritt Herr Wuth die beleidigende Abficht seiner Worte. Auch stellte er den ironischen Sinn seiner Rede in Abrede und behauptete sich und fest, daß nach seiner aufrichtigen Meinung der Gendarm Hornbogen sich zum Landrath des Teltower Kreises qualifizierte. Seiten doch auch in Berlin niedrige Polizeibeamte in hohe Stellen befördert werden. Aber das Schöffengericht glaubte dieser Verteidigung nicht, es meinte vielmehr, daß die Ironie unverkennbar und die Beleidigung erwiesen sei und verurtheilte den Angeklagten nach dem Antrage des Staatsanwalts zu einer Geldstrafe von 30 Mark. Gendarm Hornbogen erhielt die Befugniß zugesprochen, das Urtheil durch Aushang an der Verhaftungsstelle zu publiciren.

† Das verlorene Umschlagetuch. Eines Tages sah die Handelsfrau Johanna Ernestine Schulz mit der Händlerin Frau Dormann in ein und demselben Eisenbahnkoupée und um die langweilige Bahnfahrt abzukürzen, hatten die Frauen ein Gespräch begonnen. Während die Unterhaltung sich zunächst um gleichgültige Dinge drehte, kam man plötzlich auf einen Gegenstand zu sprechen, der den friedlichen Gleichmuth der Redenden verstreute und eine sehr kriegerische Stimmung hervorrief. Frau Dormann sagte nämlich das Umschlagetuch, welches Frau Schulz trug, an und meinte: „Ach, wo haben Sie denn das schöne Tuch her? Das sieht ja gerade so aus, wie das, welches ich verloren habe.“ Nun gab ein Wort das andere und schließlich verließ sich Frau Dormann zu so anspieligen Redensarten, daß Frau Schulz brünste die Abficht hatte, nach der Ankunft in Berlin einen Schuhmann herbeizurufen, um die Frau Sch. wegen falscher Anschuldigung verhaften zu lassen. Sie ließ es jedoch bei der Abficht bleiben und ging nach Hause. Um so mehr erkaunte sie, als sie eine Einladung vor die Kriminalpolizei erhielt, und nun erfuhr, daß sie wegen Fundunterbringung von Frau Dormann denunziert worden sei. Und die Staatsanwaltschaft erhob Anklage gegen Frau Schulz, weil Frau D. fest erklärte, sie erkenne das Tuch an bestimmten Merkmalen wieder. Gestanden Frau Sch. vor der 92. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts. Frau D. wiederholte ihre Aussage und zeigte an dem Umschlagetuche, das als corpus delicti dem Gerichtshof vorlag, eine Anzahl abgeklebter Stellen und Flecke, an denen sie ihr Eigentum wieder erkennen wollte. Frau Sch. war jedoch in der glücklichen Lage, durch Zeugen den Nachweis zu erbringen, daß sie das Tuch fast heute noch im Jahre 1884 alt von einer Händlerin gekauft habe. — Unter diesen Umständen sprach der Gerichtshof sie frei.

Leipzig, 27. September. In der Anklage gegen die Redakteure des „Dresdener Anzeiger“ und der „Dresdener Zeitung“, sowie den Journalisten Meyer in Berlin wegen vorzeitiger Veröffentlichung des Inhalts der Anklageschrift in dem Hochverrathprozeß gegen Sarau und Korfert verwarf das Reichsgericht die von den Angeklagten eingelegte Revision. Das freisprechende Urtheil des Landgerichts Halle gegen den Redakteur der „Saale-Zeitung“ wegen desselben Vergehens wurde aufgehoben und der Prozeß zu nochmaliger Verhandlung an die erste Instanz zurückverwiesen.

Hildesheim, 25. September. Vor der Strafkammer des großherzoglichen Landgerichts halten sich kürzlich zwei gefährliche Verbrecher zu verantworten. Am 16. Mai d. J. versuchte der wegen Mordes zum Tode verurtheilte und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigte Dienstknecht Warnemünde aus Riß in Gemeinschafft mit dem durch den bekannten Einbruch auf dem hiesigen Steueramt zu langjähriger Zuchthausstrafe verurtheilten Brumorski aus Ruckhof bei Königberg einen Fluchtversuch aus der Landesstrafanstalt Dreierberg. Warnemünde, welcher an dem genannten Tage zum Besuch der Kirche beordert war, meldete sich in dem Augenblicke des Abganges krank, der diensthabende Aufseher wies ihn an, sich in seine 2 Treppen hoch belegende Zelle zurückzubeden. Der Aufseher gedag sich gleich darauf nach der Zelle. Warnemünde lockte ihn, unter dem Vorgeben, daß dort ein höchst wichtiger Grund sei, in dieselbe und, während er sich in der Zelle unsah, wurde er von dem Verbrecher gepackt; ein heftiger Kampf entstand und der Aufseher war der Unterliegende. Durch Schläge mit einer Spule oder einer „Handeule“ auf den Kopf wurde er fast betäubt. Warnemünde nahm den entweder in der Hofentasse des Veräubten oder in dem Schloße stehenden Schlüssel, schloß den Aufseher in der Zelle ein und öffnete mit dem Schlüssel die Zelle des Brumorski, der, vom Kirchengehen ausgeschloffen, sich nach anfänglicher Weigerung zum Abgehen entschloß. Beide bemächtigten sich verächtlicher Schlüssel und gemannten den Ausgang aus dem Gebäude; eine angegeschlossene Leiter wurde losgedrückt und mit einer kürzeren, welche freistand, zusammengebunden, um mit dieser die zwanzig Fuß hohe Einfriedigungsmauer zu übersteigen. Die Leiter erwies sich um etwa 7 Fuß zu kurz, der Versuch mißlang. Inzwischen waren Stimmen in der Anstalt laut geworden, Warnemünde hielt es für gerathener, sich auf dem eingeschlagenen Wege zurückzugeden, während Brumorski noch den Versuch machte, einen anderen Ausgang zu gewinnen, was aber fehlgeschlug. — Warnemünde bemerkte zur Verhinderung, daß er schon wegen dieser Sache mit 26 Stockschlagen und einer zwei-monatlichen Arreststrafe bedacht sei, er könne also nun vom Gericht nicht mehr bestraft werden. Brumorski erklärte, mit 12 Tagen Laten dieserwegen bestraft und durch Warnemünde zum Fluchtversuch veranlaßt zu sein. Die Anklage beantragte gegen Warnemünde eine dreijährige, gegen Brumorski eine 15monatliche Gefängnißstrafe. Das Gericht erkannte gegen ersteren gemäß diesem Antrage, gegen letzteren auf das Minimum 6 Monate Gefängniß. Weiter entschied das Gericht, daß der erdohrne Einwand wegen zweifacher Strafe zu ungewissen sei, weil die erstere sich auf das Vergehen gegen die Hausordnung, die jetzt erkannte sich auf Vergehen gegen das Straßengesetz bezieht.

Stuttgart, 25. Sept. Der hiesige Bevollmächtigte einer centralisirten rren Hülfslasse erhielt einen auf 20 Mark event. 4 Tage Gefängnißstrafe lautenden amtlichen Strafbefehl, weil er im Monat Juli zwei Mitglieder in die Kasse aufgenommen resp. denselben Mitgliedsbücher ausgefolgt hatte, ebe die Aufnahme durch den betreffenden Centralvorstand erfolgt war. Am 10. August d. J. erging bekanntlich von Seiten der 1. Stadtdektion eine Warnung vor einem solchen Vorgehen an sämtliche hiesigen Bevollmächtigten der eingeschriebenen Hülfslasser, und glauben wir annehmen zu dürfen, daß diese

Warnung auch allseitig respektirt wurde. Bedauerlich aber ist, daß die Strafen auch für solche Handlungen jetzt ausgesprochen werden, die vor dem 10. August erfolgten. Die Bevollmächtigten sind durchweg arme Arbeiter, die aus Lust und Liebe zu den freien Kassen ihr schweriges Amt verwalten. Um so härter trifft sie eine derartige hohe Strafe, die sie aus ihrer eigenen Tasche bezahlen müssen. In Leipzig kamen ähnliche Fälle vor, dort aber lautete das Urtheil nur auf 3 Mark.

Bereine und Versammlungen.

† Eine allgemeine Buchdrucker-Versammlung fand am Sonnabend, den 25. d., bei „Buzzenhagen“, Rixdorp, unter Vorsitz des Herrn Wimmer statt. Anwesend waren circa 1000 G. h. l. Der erste Punkt der Tagesordnung: „Erklärung der Kommission“ wurde abgelesen und sofort in die „Besprechung der Einführung des Tarifs und der Organisation eines Vertrauensmänner-Instituts“ eingetreten. Herr Biedel empfahl als Referent, als Termin den 1. Oktober d. J. festzusetzen und für diejenigen Arbeiten, deren Ausführung faktisch nach dem alten Tarif übernommen worden ist und die in Arbeit sind, den 1. Januar l. J. als Zeitpunkt für die Einführung des neuen Tarifs zu bestimmen. Er forderte die G. h. l. auf, für die strikte Durchführung der neuen Sache energisch zu sorgen und sah in der Organisation eines Vertrauensmänner-Instituts ein geeignetes Mittel hierzu. — Nach längerer Diskussion entschied sich die Versammlung in diesem Sinne durch einstimmige Annahme folgender Resolution: „Die Einführung des neuen Tarifs geschieht in Berlin am 1. Oktober. — Vertrauensmänner sind sofort zu wählen und die Namen und Wohnungen derselben dem Vorsitzenden der Tarif- Ueberwachungs-Kommission zu übermitteln.“ — Herr Biedel theilte mit, daß er sich mit den Leipziger Kollegen, die morgen (Sonntag) Besprechung hätten, in Verbindung setzen werde, so daß die Einführung des neuen Tarifs in Berlin und Leipzig gleichzeitig erfolgen werde. — Es folgte Berichterstattung über die Thätigkeit der Kommission, welche Herr Gsch. gab. Ihre Hauptthätigkeit bezog sich auf die Unterstüßungsangelegenheiten für Gemahregelte, und hier kam die Duplikation in der Dittin der „National-Zeitung“ vor, wo als Anfang zu dem System, die 1000 auf 1800 Mark zu werfen, um durch Ueberfüllung des Arbeitsmarktes dem Tarifkampf der G. h. l. zu erschweren, 9 Kollegen gemahregelt wurden. Mehrlich lag das Verhältniß in der „Kreuz-Zig.“, wo ein Kollege entlassen wurde. Diesen zehn Gemahregelten ist die übliche Unterstützung gewährt worden. In der Dittin des christlich-sozialen „Deutschen Tagesblatt“ wollte man den zweiten Pfingstfesttag als Feiertag nicht gelten lassen. Ein Sezer, welcher sich widersetzte, wurde 8 Tage später entlassen und erhält ebenfalls die Unterstützung. Auch in dem artistischen Institut von Alexander König ergaben sich Streitigkeiten in Folge der Werkstättenordnung, welche das Rauchen, den Genuß spiritueller Getränke verbietet und die monstrosie Bestimmung enthält, daß die Arbeitnehmer, die plötzlich die Arbeit niederlegen, auf den Lohn verzichten, den sie für geleistete Arbeit noch nicht auszubezahlen bekommen haben. Auch hier waren Gemahregelte zu unterstützen. Der Referent zog aus all diesen Vorworfungen den Schluß, daß die Tariffrage zur Durchführung des Tarifs sehr notwendig sei und daß die Kollegen im eigenen Interesse nichts Besseres thun könnten, als sich einmütig an der Tarifsteuer zu beihelligen. Hierauf wurde die Remuneration der Kommission festgesetzt. Jedes Mitglied erhält für die besuchte Sitzung 75 Pf. und als besuchte Sitzung gelten auch die offiziell von einem Mitgliede der Kommission besuchten Drucker-Versammlungen. Vorsitzender und Kassier erhalten außerdem einen Zuschuß von je 30 R. Die Tarifüberwachungs-Kommission gab durch ihren Vorsitzenden, Herrn Biedel, die Erklärung ab, daß sie im Interesse der Durchführung des neuen Tarifs bereit sei, ihr Amt bis zum 1. Januar l. J. weiterzuführen, bei dem Anwachsen der Geschäfte aber bitte, die Zahl ihrer Mitglieder von 7 bis 11 zu erhöhen. Hiermit war die Versammlung durchaus einverstanden und vollzog sofort die Wahl. Gewählt wurden die Herren: Wimmer, Biedel, Behmsler und König. Auch Herr Biedel erklärte, trotz vieler Unzulänglichkeiten sein Amt als Vorsitzender und Eintauschmann weiterzuführen, zu wollen. — Hiermit war die Tagesordnung erschöpft und die Versammlung schloß nach 12 Uhr.

Der Verband deutscher Zimmerleute, Lokalverband „Berlin Nord“, hielt am 22. d. Mts. eine gut besuchte Versammlung in Schramm's Lokal, Hochstr. 32a ab, in welcher Herr Dr. Stahl einen beistimmig aufgenommenen Vortrag über den W. r. th der Gesundheit hielt. Nachdem wurden einige Artikel aus der „Baugewerks-Zeitung“ verlesen und scharf kritisiert. In einem derselben heißt es: „Der Arbeiter läßt es jetzt schon an der nöthigen Vorsicht bei Ausübung seines Berufs fehlen, da für den Fall seiner Invalidität die Unfallversicherung ihm eine gute jährliche Rente zahlt. Ein Arbeiterproletariat ist kaum noch denkbar“, und weiter heißt es: „Die Arbeiter sollen vorsichtig sein beim Schaffen neuer Gesetze (Invalditäts-Gesetz), denn die Arbeiter sind nicht willig, sondern trotz der guten Gesetze halbscharfer geworden.“ Alle Redner übten an diesem Gesetzentwurf scharfe Kritik und wurde die Verwendung ausgesprochen, daß sich die Abonnenten des Blattes, die Reichs-Zeitung, mit diesen Sympatrien und Denunziationen einverstanden erklären; dies sei jedenfalls bezeichnend genug für ihre Humanität. Im weiteren wurden die Mitglieder, welche ihre Wohnung verändert, ersucht, dies dem Kassier Petermann anzuzeigen, der jetzt Müllerstr. 7b oder 3 Treppen wohnt. Die nächste Versammlung findet am 6. Oktober, Abends 8 Uhr, in Schramm's Lokal, Hochstr. 32a, stat.

Hals Der Gauver. in der Berliner Maler erzielte in seiner letzten Mitglieder-Versammlung in Grätwells Bierhallen nach Änderung eines inter-essanten Vortrages des Hrn. Dr. Stahl über „Werden und Entw. lung der Kunst und ihrer Erhaltung“ auf Grund Darwin'scher und Haeckel'scher Lehrenmeinungen, eine Riße von Vereins- und Gewerkschaftsangelegenheiten. Zunächst ertheilte der Vereinskassier die Rassenberichte für die Monate Juli und August. Die Berichte wurden als richtig anerkannt. Eingehend wurde über die Lokalfrage der Fachschule des Gauvereins verhandelt. Bekanntlich hat die städtische Gewerbe-Deputation dem Verein das neuerdings wieder gewünschte höhere Schullokal verweigert, worauf sich der Verein an den Stadtschulrath Bertram gewandt hat, um eornf. beim Magistrat selbst Beschwerde einzulegen, womit der Vorsitzende beauftragt wurde. Bezüglich der Bibliothek beschloß man, Bücher überhaupt nur gegen Stellung einer kleinen Kaution anzuliehen. Ferner wurde beschlossen, den Vereins-Arbeitsnachweis aus Nichtmitglidern gegen Entrichtung einer Gebühr von 10 Pf. für Erfolgsfälle zugänglich zu machen.

Gauverein Berliner Bildhauer. Amtsstr. 16. Dienstag, den 28. September, Versammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftsliches. 2. Vorlesung. 3. Verschiedenes.

Verein der Bureaubeamten der Rechtsanwält, Rotare etc. in Berlin. Mittwoch den 29. September er, Abends 8 Uhr, in Grätwells Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, dritter Vortrag des Herrn Rechtsanwalts Walker: Die Normalgebühren des Prozeßvollmachten im regelmäßigen Prozeßverfahren und deren Modifikationen. Beschl. der Sitzung. (§§ 13—18, 25—29).

Verband deutscher Zimmerleute (Lokalverband Berlin Centrum) Dienstag, den 28. d. Mts., Abends 8 Uhr, Kommandantenstraße 77/79 Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag über das Unfallversicherungsgesetz. 2. Verschiedenes, Prozeßkosten. Aufnahme neuer Mitglieder. Schreibgebühr 50 Pf. Wochensbeitrag 10 Pf.

* Rauchklub „Deutsche Flagge“ jeden Dienstag, Abends 8 Uhr, Wronkestr. 128.

Schüler'scher Gesangverein der Eiser. Dienstag, Abends 9 Uhr, bei Wolf u. Krüger, Stalgerstr. 128, Gesang. * **Rauchklub "Zum Brangel"** jeden Dienstag Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Brangelstr. 32. **Gesangverein "Bruderbund"** jeden Dienstag, Abends 9 Uhr, Waldenstr. 4, im Restaurant. * **Verein ehemaliger Schüler der 37. Gemeindefschule.** Heute Abends 9 Uhr im Restaurant Rinner Köpenickerstraße 68, Vortrag des Herrn Quena über "Elektrizität". Nach dem Vortrag Kränchen. Gäste willkommen. **Rauchklub "Morgensdähe"** Dienstag, den 28. Sept., Abends 8 1/2 Uhr, Rheindorferstr. 48.

Berichtigung. Die Firma Simon und Müller (Ristenfabrik) theilt uns mit, daß die in dem Bericht über die letzte Ristenmacher-Versammlung (Nr. 225 des "Berl. Volksblatt") gebrachte Mitteilung, wonach die genannten Fabrikanten ihre Unterschrift zu dem von ihnen bereits anerkannten Lohnsatz wieder zurückgezogen hätten, unrichtig sei. Die Firma weigerte sich nur — wie sie uns mittheilt — eine Nummer höher zu bezahlen, als die anderen Fabrikanten der Branche". Mit diesem Verhalten der Firma hätten sich selbst die Mitglieder der Lohnkommission, die Herren Habschel und Kirge, einverstanden erklärt.

Vermischtes.

Ein merkwürdiges Experiment hat soeben in Mailand seinen Abschluß gefunden. Succì, der Virtuose im Fasten, hat am 18. September den dreißigsten Tag seines ununterbrochenen Fastens überschritten und dadurch die Szeptifer, die vor Monatsfrist sein Vorhaben vornehm belächelten, zu Schanden gemacht. Das Bedeutsame dieser Leistung liegt namentlich in der Art und Weise, wie Succì seiner Aufgabe gerecht wurde. Er ist während des Fastens und nach demselben im Vollbesitz seiner geistigen und körperlichen Kräfte geblieben, hat während der ganzen Zeit die Elastizität seiner Muskeln, die Spannkraft seiner Intelligenz und sein volles Gedächtniß bewahrt. Hätte er nicht ungefähr ein Viertel seines Körpergewichts dabei eingebüßt und wäre nicht das frische Roth seiner Wangen einem munterhaften Geblüthe gewichen, so könnte man sagen, daß diese beispiellose diätetische Übung vollkommen spurlos an ihm vorübergegangen sei. Der Mann gedenkt das Geheimniß seiner Leistung aller Welt zu offenbaren und best, durch die Verlautbarung desselben wichtige Umwälzungen auf mannigfachen Gebieten herbeizuführen. Nimmt man nun auch an, daß einige Großbureaue in dieser Beziehung liegen, so verdient Succì doch, daß man sich mit ihm näher befaßt. Er steht im Alter von 35 Jahren und hat jede Laufbahn, der er sich in seiner Jugend widmen wollte oder sollte, verfehlt; erst die wissenschaftliche, dann die militärische. So wurde er im Mannesalter zum Advokaten. Sein Geschick verschlug ihn nach Afrika; er durchstufte weite Gebiete desselben und lehrte kürzlich nach mehrjähriger Abwesenheit in seine Heimath zurück. Zuerst tauchte er in Rom auf und erzählte, er habe auf seinen Wanderungen zuweilen Gebiete durchwandert, wo Boden hindurch keine menschlichen Nahrung sich fand; dem Verhungern nahe, habe er einst von einem Eingebornen einen Saft bekommen, der ihn in den Stand setzte, Tage, ja Wochen hindurch jegliche Speise zu entbehren zu können; von diesem Saft habe er ein Quantum mit sich gebracht und nun sei er in der Lage, vier Wochen zu hungern. Succì besuchte die Redaktionen der römischen Blätter, dann hervorragende Ärzte, doch deganierte er allenthalben entschieden Unglauben. Dies mochte ihn irritirt und zu aufgeregten Aeußerungen hingewiesen haben — kurzum, das Ende war, daß er ins Irrenhaus gesteckt wurde. Raum entlassen, war er wieder an, seine Propaganda zu betreiben, und da er diesmal nur noch heftiger wurde, geriet er ein zweites Mal unter die Sorgfalt der Irrenärzte. Um sich zu befreien, konzentrierte er jetzt wirklich den Wahnsinn, dann ein allmächtiges Genies, so daß er abermals in Freiheit gesetzt wurde. Nun lehrte er Rom den Rücken und ging nach Mailand, wo er sein Experiment ausführte. Freilich sagte er hier die Sache wesentlich anders an. Er ging zu ärztlichen Autoritäten und beugte ihrer Skepsis durch die Erklärung vor, daß er sich der strengsten Beobachtung eines aus Ärzten und achtbaren Bürgern zu bildenden Aufsichtskomitees unterwerfen wolle. Allerdings wurden auch hier noch manche Bedenken geäußert, doch galt es nur einen

Bruch. Gelang das Experiment ohne Betrug, so war der Wissenschaft ein großer Dienst erwiesen; mißlang es oder entpuppte sich Succì als Schindler — nun, dann war ja nichts riskirt und die Entlarvung eines Charlatans das Begehrenere, aber dankenswerthe Ergebnis der Wägen. So dachte man, als Succì unter der Aufsicht eines aus fünfzig Bürgern bestehenden Komitees zu fasten anfing. Das 1. te Essen, das er vor dem Antritt zu sich nahm, reichte quantitativ nicht über das Maß einer ganz normalen Mahlzeit hinaus. Nur trank Succì nachher ein Glaschen seines afrikanischen Liküers. Vorbehalten hatte er sich, während der dreißig Tage nach Bedarf Wasser und täglich ein mäßiges Glas Hurpury Janos Bitterwasser zu trinken. — Die Mitglieder des Komitees hatten einen Turnus festgesetzt, nach welchem sie Succì gruppenweise bewachten und so blieb dieser keinen Augenblick allein. Am ersten Tage schien er müde und erschöpft, er ruhte viel auf seinem Lager. Doch schon am zweiten waren seine Lebensgeister wie neu erwacht und von da ab behielten sie ihre Frische bis zum Schluß. Das ist das Moment, durch welches die Leistung sich von den Monster-Fasten, die die Geschichte bisher kennt, wesentlich unterscheidet. In allen bisher bekannt gewordenen Fällen handelte es sich um Leute, die an Neurosenstörungen litten oder deren Verdauungsorgane sehr allergirt waren; ein langwieriges Fasten hatte denn auch bei ihnen eine wesentliche Abnahme der Muskelkraft, der Intelligenz und der Willensstärke zur Folge; sie sahen ihre Zeit aus, doch lagen sie in einem fast überhitzten Zustand da; Bilder des Jammers und Glends. — Succì's Intelligenz blieb nach wie vor eine klare, und daß seine Muskeln ihre Elastizität bewahrten, das beweisen die Fuß- und Schwimmtouren, die Turn- und Fechtübungen, die er täglich machte und die einen Kräfteaufwand erheischten, wie eines solchen nicht jeder sich normal ernährte Mensch fähig wäre. Ja, sogar die letzten zwei Stunden verbrachte er mit einer Fechtübung, wie sie gewöhnliche Sterbliche nur nach guter Mahlzeit ausüben können. — Und daß seine geistigen Kräfte keiz belammten waren, das haben die Besucher, die sich zu Hunderten bei ihm einfanden, und mit welchen er sich immer lebhaft, oft auch witzig unterhielt, erfahren. Ein anderer würde die aufdringliche Neugierde dieser Massen fast bekommen haben und jedenfalls nervös geworden sein. Nicht so Succì. Stets heiter und ruhig bewegte er sich in der Menge, plaudernd, Händedrucke wechselnd und auf jede Frage eine Antwort ertheilend. "Ich brauche Jhenen," äußerte er sich zu uns, "die Wichtigkeit meiner Erfindung nicht erst auseinanderzusetzen. Sie ist von höchster Bedeutung und ihre Anwendung auf die Medizin und Chirurgie wird irdnliche Revolutionen bewirken. Noch wichtiger ist aber die Sache für Schiffahrter und Reisende. Man wird fortan nach dem Ozean Afrika's ausbrechen können, ohne den grauamen Hungertod fürchten zu müssen. Belagerte Festungen und Armeen im Felde werden fürder ohne Sorge hinsichtlich der Verproviantierung sein — ein Schluck von meinem Liqueur legt jeden Soldaten in Stand, durch Wochen aus jeglicher Nahrung verzichten zu können." — Auf die Frage, ob er sein Geheimniß schließlich verkaufen werde, antwortete er: "Nein. Die Experimente werden ein Erträgniß ab, das groß genug ist, um meine geringen Bedürfnisse daraus zu decken. Sobald alle Zweifel zerstreut sein werden, gedenke ich, die Vertreter aller Staaten einzuberufen und ihnen mein Geheimniß zu offenbaren." Unter welchen Bedingungen? "Geld wird hier keine Rolle spielen." "Aber" so fragte man ihn, "warum unterwerfen Sie nicht eine andere Person Ihrem Verfahren, wodurch dieselbe vermöchte, wie Sie, ohne Nahrung zu leben?" — "Nein Geheimniß besteht nicht allein in dem Saft, den ich bei Antritt meines Fastens getrunken, sondern auch in dem System, durch welches ich mich dazu vorbereite. . . . Da stocste plötzlich seine Rede. Er schien zu weit gegangen und lenkte das Gespräch auf ein anderes Thema. Was seinen Liqueur oder Saft betrifft, so hat ein Herr Breotall in den Bestungen eine Hypothese aufgestellt, die manches für sich zu haben scheint. Breotall meint, dieser geheimnißvolle Saft sei Laudanum, an dessen Genuß er sich gewöhnt hatte. Nun sagte ja Breotall, der es bis zu tausend Tropfen täglich gebracht hatte, seit zwei Jahren oder förmlich abgepannt ist, daß das Laudanum bei voller Integrität der geistigen und Muskelkräfte die Funktionen des Magens lähmt und beständige Appetitlosigkeit herbeiführt, welche sich bei allmählichem Genuß bis zur Ernährungsunfähigkeit steigern dürfte. Wie dem auch sei,

Succì hat bis auf weiteres der Wissenschaft ein interessantes Räthsel aufgegeben. Sein erstes nach Ablauf des Fastens war, eine Tasse Bouillon und später ein Glas Milch zu trinken. Dann nahm er ein regelrechtes Mahl mit drei Fleischspeisen, Rife, Obst und Milchsaft. Er aß mit vorzüglichem Appetit und betheiligte sich fröhlich an der Konversation seiner Umgebung. Er hat von seinem Gewicht 15 Kilogramm weniger 100 Gram verloren und gedenkt nun, durch zwei Monate recht viel zu essen, um sein ursprüngliches Körpergewicht (63 Kilogramm) wieder zu bekommen und dann in Paris ein zweites Konjertfasten zu veranstalten. Er wird dort sicherlich genua Bewunderer finden.

Auf Freiersfühen. Sir Charles William in London, Direktor eines Mädchen-Balldanques, erhielt vor einigen Tagen folgendes Schreiben: "Gute Nacht! Bitte ergehen Sie sich eines der verlassensten armen Mädchen zu übersenden, ich möchte dasselbe heirathen. Ich bin 64 Jahre alt und fühle mich einsam. Mein Weib hat eine schöne Wohnung zur Verfügung, genug zu essen und zu trinken. Wenn Sie vielleicht mehrere Mädchen haben, so daß ich eine Auswahl hätte, so wäre ich selbst. Ergeben Sie sich dem Namen, der Sie vorschlägt, und beschließen, dem Verlangen des heirathslustigen Greises keine Folge zu geben."

Letzte Nachrichten.

Aus England. Belfast, Montag, den 27. September. Gestern erneuerten sich hier die Ruhestörungen. Die Diebstahl, welche einschritt, wurde von den großen Volksmassen mit Steinen beworfen, wodurch viele Mannschaften verletzt wurden. Schließlich mußte die Polizei von der Schutzwaffe Gebrauch machen, wodurch eine Person schwer verwundet wurde. Erst durch Verstärkung der Polizei und Entfaltung von Truppen gelang es, die Ruhe wieder herzustellen.

Liberaler und Alerikale in Italien. Bei der Feier zur Erinnerung an den Einzug der italienischen Truppen in die Stadt Rom kam es zwischen den liberalen Vereinen, die mit ihren Fahnen die Toledostraße entlang zogen, und mehreren liberalen Vereinen, die unter dem Rufe: "Es lebe der Papst-Römi!" aus einer Seitenstraße kamen und den Zug der liberalen Vereine wiederholt störten, zu Thätlichkeiten; es wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, wozu sich die Angehörigen der liberalen wie der liberalen Vereine zerstreuten.

Frankreich und Madagaskar. Die "Agence Havas" erklärt die Mittheilung der "Liberté", daß man sich im Falle des Bruchs mit Madagaskar lediglich auf eine Blokade beschränken und keine Expedition ins Innere des Landes unternehmen würde, für unbegründet, übrigens sei noch kein diesbezüglicher Beschluß gefaßt. Die "Gazette" will wissen, die Regierung habe Maßregeln zur eventuellen Abwendung von Verstärkung nach Madagaskar getroffen, die Schiffe dazu liegen bereit und die zur Einschiffung bestimmten Truppen seien bereits bejeichnet.

Verboten auf Grund des Sozialistengesetzes wurde die erste Ausgabe der Nr. 224 des in Frankreich erscheinenden "Frankenhaler Tageblatt" (welches auch unter den Kopftiteln "Ludwigshafener Tageblatt", "Gürstädter Tageblatt", "Landsheimer Tageblatt", "Dirmsteiner Tageblatt", "Tageblatt für Dagersheim, Mutterstadt und Umgegend", "Anzeiger für Westheim am Sand" gedruckt wird), vom 24. September 1886, in welcher auf Seite 3 ein "Eingefandt", unterschrieben: Verlag und Redaktion des "Deutschland", enthalten ist.

Sozialistisches aus Belgien. 25. September. Ein sozialdemokratischer Agitator, der hiesige Tischlergeselle Richard Schumann, ist von hier ausgewiesen worden.

Briefkasten der Redaktion.

N. R. 196. Nur Vereine, welche eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bewirken, müssen nach § 2 des preussischen Vereinsgesetzes ihre Statuten und ein Verzeichniß ihrer Mitglieder der Dispolizeibehörde einreichen. Da Sie uns nicht mittheilen, was der Verein, den Sie gründen wollen, bezwecken soll, sind wir nicht in der Lage, beizustimmen zu können, ob Sie die Statuten dem Kgl. Polizeipräsidium zur Kenntnisaahme unterbreiten müssen.

Theater.

Dienstag, den 28. September.
Oberhaus. Madin, oder: Die Wunderlampe.
Schauspielhaus. Der Dänenkrieg.
Deutsches Theater. Hops und Schwanz.
Wald's Theater. Konzert von Henry Marteau.
Preussisch-Wilhelmsstädtisches Theater. Der Nachtwandler.
Kaiser-Theater. Ein Blümmel.
Welle-Alliance-Theater. Boccaccio.
Opern-Theater. Donati Morlay.
Wiktoria-Theater. Amor, Lang-Boem von Luigi Ronzotti.
Waldhalla-Theater. Don Cesar.
Waldhalla-Theater. Die Danischens.
Central-Theater. Alte Jakobstr. 30. Direkt.
Karlh. Ernst. Der Wald-Tanzel. Gesangs-
soße in 4 Akten von W. Mannfeld.
Komplet von G. Gock. Musik von G. Steffens.
Mit neuen Dekorationen und Kostümen.
(Kostüml.)
Konkordia-Theater. Spezialitäten. Vor-
stellung.
Kantmann's Varietés. Spezialitäten. Vor-
stellung.
American-Theater. Spezialitäten. Vor-
stellung.
Reichshallen-Theater. Spezialitäten. Vor-
stellung.

Eden-Theater.

(Früher Louisenstädtisches Theater.)
Dresdenerstraße 72/73.
The Johnson Family, 4 Damen und
1 Herr, preisgekürnte Schwimmer und Tanz-
künstler vom Hippodrom zu Paris,
7 Schweflern Matthews, großartige Gym-
nastikerinnen,
Gebr. Panolis, die vorzüglichsten Reckturner
der Welt,
Mr. Grunoff, der ausgezeichnete Jongleur
(ohne Konkurrenz),
Mr. Percy Harvey, berühmter Fußballspieler,
Mr. Schilly, medizinisches Räthsel.
Ludwig und Paula Sebstim, Wiener Ge-
sangduellisten,
Eugen Jocher, Gesangshumorist, Frä. Leich-
mann und Frä. Gold, Sängerinnen.
Kassensöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Augenklinik Neue Königstraße 6. Behand-
lung und Medizin unentgeltlich u. 9—10 Uhr.
Verantwortlich für den politischen Theil und

Zum bevorstehenden Quartalsumzug empfehle mein
Möbel-, Spiegel- und Volkswaren-Magazin
in größter Auswahl, von den einfachsten bis zu den elegantesten Einrichtungen.
Gediegene Arbeit. Georg Haake, Solide Preise.
65 Jerusalemstrasse 65.
(Früher Oranienstraße.) [669]

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 R.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Eine Reise durch Ägypten.
Das malerische Italien und Pompeji.
Sertika-Reise. Carthagen-Trip.
Entree 10 Pfennig. Kinder nur 10 Pfennig.

Achtung!
Zu dem am 27. November stattfindenden
Sommers des Vereins zur Wahrung der
Interessen der Klavierarbeiter eruchen
wir freundlichst alle Mitglieder des Vereins und
Kollegen anseherhalb des Vereins, welche
geneigt sind, bei demselben in Gesang, Dikta-
tionen oder Theater mitzuwirken, sich inner-
halb 14 Tagen zu melden. Meldungen sind
bei **Stramm, Stalgerstr. 18,** und sämt-
lichen Vorstandsmittgliedern abzugeben.
[657] Das Komitee.

Kranken-Unterstützungsbund
der Schneider (E. A.)
Mitglieder-Versammlung der hiesigen
Verwaltungsstelle Berlin am Mittwoch, den
29. September, Abends 8 1/2 Uhr, im **Swatwell's**
Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79 (unterer
Saal). Mitgliedsbuch legittimirt. [688]
Gustav Spahr, Bevollmächtigter.

Wohnungsveränderung.
Meinen geehrten Kunden zur aest. Nachricht,
daß sich meine **Zeitungsexpedition** vom 1.
Oktober ab **Ritterstraße 107,**
Ecke der Brunsenstraße, befindet. Gleichzeitig
empfehle ich zur pünktlichen Lieferung des
Berliner Volksblatt's sowie sämtlicher in
Berlin erscheinenden Zeitungen und Journale.
Achtungsvoll [686]
Max Kirsch, Admiralstr. 28.

Soeben ist erschienen:
Der
Neue Welt-Kalender
für 1887.
Aus dem reichen Inhalt haben wir
hervor: Reichthums-Glossar des Deut-
schen Reichs. — Zerbrochene Ketten. Er-
zählung von Rob. Schweißel. — Wä-
rtige Frauen und Haarmenschen. — Ein
Proletarierkind. Erzählung v. E. Sanger.
— Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser
in der Welt. Von P. Dm. Röhler. —
Wie man eine Million verdizt. — Flo-
gende Blätter (humoristisch).
Als Gratis-Beilagen:
1. Lucia. 3. Muttergött.
2. Blau. 4. Die beiden Alken.
Ein Weltkalender.
— Preis 50 Pf. —
Stuttgart. J. G. B. Dietz.

Zu beziehen durch die Expedition, **Sim-
merstraße 44.**
Eine freundl. Schloßf. ist zum 1. Oktbr. zu
verm. Zu erf. d. Sanderstr. 61 I. [646]

Allen lieben Freunden und Genossen sagen
wir bei unserer Abreise von Deutschland ein
dergütliches Adieu. [685]
Ch. Wessnach nebst Frau.

Dem Zimmerpolier Herrn **Gustav Schulz,**
Brangelstraße 122, zu jenem 30. Wiegensfest
ein dreimal donnerndes Hoch, daß die gant
Weberstraße wackelt. [683] G. S. u. C. W.

Für Wedding und Umgegend.
Homöopathische Poliklinik
täglich 2 1/2—3 1/2 Uhr, [543]
an Sonn- und Festtagen 10—11 Uhr.
Dr. Hoersch, approb. homöopathischer Arzt.

Einer geehrten Nachbarschaft msp.
mein **Holz- u. Kohlengeschäft.**
Karl Wagner, Waldenstr. 6.
2 eleg. fra. nugs. Bettf., Federb. (neu), 4 45 M.
Schloßf., Bat., Kdp., Wascht. d. Dresdenerstr. 68
beim Blich. [680]

Soeben erschien Nr. 32 des
"Wahren Jakob".

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.
G. ftdl. Schloßf. Rottbuserstr. 22 bei R o c h. [672]
Pianino, 50 Thlr., 1 1/2 Thlr. Oranienstr. 4 1/2.
Einrahmung jeder Art Bilder, sowie
sämmtl. Glaserarbeiten werden gut und billig
ausgeführt von **C. Scholz,** Eisenbahnstr. 36 b 11.

Arbeitsmarkt.
1 Dichtensagen-schneider und 4 Holz-
arbeiter als Ristenmacher werden sofort ver-
langt bei
Fuchs, Lindenstraße 35. [682]

Tüchtige Ristenmacher
werden nach dem neuen Tarif verlangt bei
Simon & Müller,
Alte Leipzigerstraße 21.
[684]

Ein junges enständiges Mädchen wird zum
1. Oktbr. verl. Rantuffelstr. 3 in der Resta-
Geübte Kartentleberinnen
verlangen
Friedberg & Silberstein,
Eisenbahnstr. 44. [646]

Soziales Mag Schypel, für Vereine und Versammlungen S. Tuhauer, für den übrigen Theil der Zeitung N. Cronheim, sämtlich in Berlin
Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Reußstraße 2.